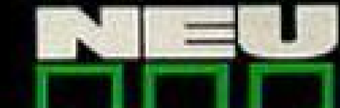
1,90 DM / Band 635
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Grab der Sinclairs

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Das Grab der Sinclairs

John Sinclair Nr. 635

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 04.09.1990

Titelbild von Kike

Sinclair Crew

Das Grab der Sinclairs

SINCLAIR stand auf dem alten Grabstein! Ein Name, den es unzählige Male in Schottland gab, der dort nichts Besonderes war. In diesem Fall allerdings schon, denn ich stand vor dem verwitterten Rechteck und konnte mich nicht rühren.

Wind wehte mir ins Gesicht. Ich dachte an den See, den Toten in dem kleinen Boot, ich dachte an die Insel im Loch Awe, die Innis Shield hieß, auf der Suko und ich standen, auf den Stein schauten und wie eingefroren wirkten…

Wie lange das Schweigen gedauert hatte, konnte keiner von uns sagen. Jedenfalls hörte ich Suko neben mir stöhnend atmen und bekam auch mit, wie er sich bückte, als wollte er jeden einzelnen Buchstaben, der vom Moos befreit worden war, noch einmal überprüfen.

Er richtete sich wieder auf, nickte, und seine Stimme klang, als hätte sie einen rauhen Belag bekommen.

»Es ist die Insel, John. Wir haben das Grab gefunden!«

Ich gab ihm keine Antwort. Ohne daß ich es selbst richtig merkte, setzte ich mich in Bewegung und begann mit einer Wanderung über den kleinen Inselfriedhof, aus dessen Erde noch die Fragmente einer alten Kapelle hervorschauten, die vor langer, langer Zeit einmal hier gestanden hatte. Die Gräber waren um die Kapelle angelegt worden, um sie kümmerte sich Suko, der noch einmal die freigelegten Namen las.

Ich blieb vor einer Lücke im Buschwerk stehen und ließ meinen Blick über das von kleinen Wellen gekräuselte Wasser gleiten, dem die Sonne einen goldenen Schein verlieh, der in das Blaugrau des Sees nur sehr knapp eintauchte.

Meine Lippen bewegten sich, als flüsternd ein Name aus dem Mund drang. »Sinclair… Sinclair …« Mehr konnte ich nicht sagen, denn meine Kehle saß zu.

Wieso, um Himmels willen? Wie war es möglich, daß ich hier auf der kleinen Insel ein Grab mit meinem Namen fand?

Was hatte ich mit dem Grab zu tun, und wer lag in dieser feuchten, kalten Inselerde?

Ein Ahnherr von mir? Die Spuren deuteten darauf hin, denn nicht grundlos hatte unser Freund Bill Conolly von einem Mann namens Gordon Slane den Tip bekommen, dieser Insel einen Besuch abzustatten. Er mußte das Grab ebenfalls gefunden haben, war aber nun verschwunden. Sein Tipgeber Slane hatte anschließend Gewissensbisse bekommen und um ein Gespräch mit mir nachgesucht. Ich war zu ihm gefahren und hatte einen Toten entdeckt. Selbstmord.

Man hatte mich in der Wohnung niedergeschlagen. Ein Mann, den wir anschließend zusammen mit einem Kumpanen in Slanes Antiquitätenladen wiedergetroffen hatten. Suko und ich hatten die beiden überwältigen und zum Yard schaffen können, wo wir sie hatten laufenlassen müssen, und zwar auf eine Anordnung hin, die von ganz oben gekommen war. Selbst Sir James hatte daran nichts ändern können. Wir waren zu der Überzeugung gelangt, daß die große Politik eine Rolle spielte. Gewisse Drahtzieher wollten nicht, daß jemand hinter ihre Machenschaften kam.

Offiziell sollten wir uns aus dem Fall heraushalten, aber wir dachten nicht daran und waren der Spur gefolgt, die unser Freund Bill Conolly

hinterlassen hatte.

Endstation war diese kleine Insel im Loch Awe gewesen, das Grab mit dem Namen Sinclair auf dem Stein, ein wichtiger Beweis, der möglicherweise mit meiner Vergangenheit eng verknüpft war.

Ich hörte Suko kommen und drehte mich nicht um. Er blieb hinter mir stehen. »Ich habe mich umgeschaut, John, aber nichts gesehen. Es gibt keine weiteren Spuren.«

»Das dachte ich mir.«

Er legte eine kleine Pause vor der nächsten Frage ein. »Hast du einen Vorschlag?«

»Im Moment nicht. Du kannst dir vorstellen, wie es in mir aussieht. Ich komme mir vor wie jemand, der von zahlreichen Geheimnissen und Feinden umgeben ist, die alles wissen, aber denjenigen, den es angeht, im Stich lassen.«

»Vielleicht ist es auch ein reiner Zufall und hat im Prinzip mit dir nichts zu tun«, erklärte er.

Ich schaute ihn fast bedauernd an. »Glaubst du das wirklich, Suko?«

»Eigentlich nicht.«

»Ich auch nicht.«

Suko räusperte sich. »Ich habe mir den Grabstein einmal genauer angeschaut.«

»Und?«

»Nun, ich dachte an den Toten auf dem Boot und nahm mal an, daß er von einer Person getötet worden ist, die man nicht als Mensch bezeichnen kann.«

»Ein Untoter?«

»Eine lebende Leiche, die aus der Inselerde gekommen ist, aus dem Grab mit dem Stein.«

»Hast du etwas gefunden?«

»Keinen Hinweis, John, der Stein ist äußerlich nicht verrückt worden, John.«

»Hast du denn versucht, ihn anzuheben?«

Er lachte leise. »Du kennst mich. Natürlich habe ich das. Er ist leider zu schwer für einen allein.«

Ich begriff. »Du brauchst also Hilfe.«

»Zu zweit könnten wir es schaffen.«

»Gut, versuchen wir es.« Ich schüttelte mich wie ein nasser Hund, der seine Tropfen aus dem Fell entfernen wollte. Die Bewegung war das äußere Zeichen dafür, daß sich meine innere Einstellung ebenfalls gewandelt hatte. Ich konnte hier nicht ewig stehenbleiben, über den See schauen und meinen trüben Gedanken nachhängen, es mußte einfach etwas getan werden und wenn wir nur versuchten, den Grabstein anzuheben.

Über die Mauerreste der alten Kapelle kletterte ich hinweg und

schaute sie mir noch einmal genauer an. Die Reste, die stehengeblieben waren, deuteten darauf hin, daß es sich um eine kleine Templerkapelle gehandelt haben mußte. Ihr Grundriß zeigte eine runde Form. Leider hatten wir keine Datierungen auf den Steinen entdeckt. Wir gingen allerdings davon aus, daß die Gräber mehr als fünfhundert Jahre alt waren. Diese Templerkolonie mußte nach der großen Flucht des Ordens gegründet worden sein, als sich die Templer in alle Winde verstreuten.

Die Platte lag etwas schräg, so daß wir den Stein an der einen Ecke hochheben konnten.

Wir nahmen uns das Kopfende vor, faßten die beiden Seiten so gut wie möglich, nickten uns zu – und versuchten es.

Mein Gott, war der Stein schwer! Ich hatte das Gefühl, meine Arme würden aus den Gelenken reißen. Schweiß trat mir auf die Stirn, der Atem floß keuchend über meine Lippen, und Suko erging es kaum anders. Da er mehr Kraft besaß als ich, bekam er den schweren Stein an seiner Seite hoch. Ich wollte ihm nicht nachstehen und kippte ihn ebenfalls an.

Aus meinem Mund drangen keuchende Laute, aber ich freute mich auch darüber, daß wir ihn in die Höhe stemmen konnten, immer weiter schoben, so daß er fast senkrecht stand.

»Noch ein Ruck, dann kippt er!« keuchte Suko.

Den bekam der Stein. Ich rutschte dabei vor – und es passierte, ohne daß ich etwas dagegen unternehmen konnte.

Plötzlich trat ich ins Leere!

Mit dem rechten Fuß rutschte ich weg. Auf der Hacke glitt ich ins Leere, und dann war ich verschwunden.

Die Tiefe schluckte mich bis zum harten Aufprall!

***

Innerhalb von Sekunden kann sich Angst potenzieren. Das hatte auch ich erlebt, aber ich war nicht tief gefallen, nur in eine normale Grababmessung hinein, dann hatte ich Kontakt mit dem Boden bekommen, sank zwar zusammen, konnte mich aber wieder unverletzt aufrichten.

Ich schaute zurück.

Suko hielt den Stein nicht mehr. Mit einem letzten Schwung hatte er es geschafft, ihn nach vorn zu schleudern. Er lag auf dem Inselboden. Suko stand am Grabrand. Er schaute hinein, schüttelte dabei den Kopf und grinste sogar.

»Was ist?«

»Springst du immer in fremde Gräber?«

»Wer sagt mir denn, daß es fremd ist. Wenn der Name Sinclair auf dem Grabstein steht, habe ich sogar ein gewisses Anrecht darauf. Ich

schaue mich hier eben um.«

»Wie schön für dich. Platz hast du ja genug.«

»In der Tat, Suko, das ist ein großes Einzelgrab. Wahrscheinlich bin ich unter der ehemaligen Kapelle. Die Gräber müssen früher innen gelegen haben, das kennen wir ja von der alten Templer-Kirche in Soho.«

Suko beugte sich vor. »Soll ich auch kommen?«

»Nein, bleib mal da oben.« Ich hatte meinen ersten Schrecken verdaut und holte die Leuchte hervor, die ich eingeschaltet im Kreis schwenkte, um mich in der Gruft umzuschauen.

Erst jetzt konzentrierte ich mich auf die äußerlichen Scheußlichkeiten.

Es war nicht angenehm, in einer Luft zu stehen, die von einem feuchten und modrigen Geruch geschwängert war. Hier stank es irgendwie nach Leichen und Verwesung.

Verweste Körper sah ich nicht, dafür Reste davon. Alte, graubraune Knochenstücke, die im Halbdämmer lagen wie Zeugen einer blutigen Vergangenheit.

Man hatte die Gestorbenen nicht erst in Särge gelegt, sondern sie einfach in der großen Gruft unter der Kirche bestattet.

Kleintiere wie Käfer und Ameisen wirbelten davon, wenn der Lichtstrahl sie traf. Durch die Wände war im Laufe der Zeit Wasser gesickert, hatte Lücken hinterlassen, durch die sich Pflanzenreste ihren Weg bahnen konnten und die Innenwände des großen Grabes bedeckten.

Über den Geschmack in meinem Mund wollte ich nicht erst nachdenken. Zudem war der Gestank in meine Kleidung eingedrungen und hielt sich dort verdammt fest.

Schädel, Knochen, die sich verteilten und die zu Staub zerfielen, wenn ich sie berührte.

Nichts wies auf eine unterirdische Opferstätte hin. Ich stand tatsächlich in einer völlig normalen Gruft, in der einige Tote ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Vergeblich hielt ich nach Grabbeigaben Ausschau, wie alten Amuletten, Waffen oder persönlichen Dingen. Bis auf die Knochen war das große Grab leer.

»Nichts?« fragte Suko.

»So ist es. Nur alte Templerknochen, alles andere kannst du vergessen. Hier ist nichts.« Sicherheitshalber schritt ich noch einmal die Wände ab und leuchtete sie auch an, aber einen Hinweis oder Spuren auf das Leben der hier Bestatteten fand ich nicht.

Wenig später hatte ich das Grab verlassen. Suko zog mich an der ausgestreckten Hand hoch.

Ich stand neben ihm und war froh, wieder die normale Luft atmen zu

können.

»Als du dich da unten umgeschaut hast, John, habe ich einen kleinen Versuch unternommen.«

»Und der wäre?«

Suko lächelte schmal. »Ich wollte auch die anderen Grabplatten in die Höhe heben.«

»Und?«

»Das war nicht möglich. Ich habe es nicht geschafft. Sie klemmten zu fest in der Erde.«

Ich war im Moment mit den Gedanken woanders und konnte die Bemerkung nicht so schnell überreißen. »Was meinst du damit?«

»Ganz einfach, John. Ich gehe davon aus, daß der Grabstein mit dem Namen Sinclair darauf lockerer war. Mir schien es so, als wäre er schon einmal bewegt und dann wieder an seinen alten Platz gelegt worden. Verstehst du?«

»Sicher. Denkst du an Bill?«

»Nicht unbedingt.«

»Das mußt du mir erklären.«

»Es kann doch sein, daß nicht alle vermodert sind, die man hier bestattet hat. Vielleicht hat der eine oder andere, aus welchen Gründen auch immer, überlebt.«

»Ein Sinclair, zum Beispiel?«

»Das auch.«

Ich schaute meinen Freund an und atmete laut durch den offenen Mund. »Das ist eine tollkühne Behauptung, mein Junge.«

Er wehrte ab. »Die nicht unbedingt stimmen muß. Aber man könnte darüber nachdenken.«

»Das schon«, murmelte ich. »Es wäre also möglich, daß ausgerechnet ein Sinclair überlebt hat.«

»Was heißt überleben? Wenn du einen Zombie so bezeichnen willst, ich habe nichts dagegen.«

Meine Hände ballten sich zu Fäusten. Auf dem Rücken spürte ich die zweite Haut. Dieser Gedanke war dermaßen verwegen, daß ich mich mit ihm nicht anfreunden konnte. Das war für mich der reine Irrsinn, doch wir hatten leider schon oft genug erleben müssen, daß der Irrsinn Realität annahm, wie auch hier.

»Ein alter Zombie mit dem Namen Sinclair, der ein Templer gewesen ist und der überlebt hat«, wiederholte ich. »Suko, das ist verdammt hart, besonders dann, wenn man den gleichen Namen trägt und gegen das Böse kämpft, dem der andere gegenüber so angetan war. Wie soll ich das in die Reihe bekommen?«

»Weiß ich nicht.«

Ich trat mit der Schuhsohle Gras platt. »Informationen, Suko. Wir müssen Informationen haben.«

»Wer kann sie uns geben?«

»Keine Ahnung.« Mir fiel wieder der Tote ein, der im Kahn lag und auf dem See schaukelte.

Als ich Suko darauf ansprach, nickte er. »Den gleichen Gedanken habe ich auch verfolgt. Nur wird er uns nichts mehr sagen können. Für ihn ist das Leben vorbei.«

»Wie starb er?«

»Durch ein Schwert.«

Ich nickte sehr langsam. »Richtig. Um Schwerter oder um ein Schwert ist es ja hier gegangen. Wahrscheinlich ist Gordon Slane wegen des Schwertes in den Selbstmord getrieben worden.«

»Jedenfalls haben wir hier nichts mehr zu suchen, John. Wir haben das Grab gefunden, vielleicht mehr als Bill. Aber der ist verschwunden. Wo steckt er? Lebt er noch? Hat man ihn umgebracht und in diesem verdammten See versenkt?«

»Hör auf!«

»Rechnen müssen wir mit allem.«

»Laß uns wieder zurückrudern«, schlug ich vor. »Je länger ich hier auf der Insel bleibe, um so mehr habe ich das Gefühl, es vergeht einfach zuviel Zeit.«

»Da kannst du recht haben.«

Wir warfen noch einen letzten Blick auf die Fragmente der alten Kapelle und auch über die Steine hinweg. Danach bahnten wir uns den Weg zum Ufer, noch immer beobachtet von den hoch am Himmel fliegenden Vögeln. Wahrscheinlich waren es die einzigen Zeugen, die uns über Bills Verbleiben hätten Auskunft geben können, aber Vögel können leider nicht sprechen.

Suko schob das Boot aus dem Uferdickicht weg. Ich sprang hinein und übernahm das Ruder.

Seit unserer Ankunft war die Luft klarer geworden. Ein frischer Wind wehte über die Wasserfläche und erzeugte höhere Wellen, die vernehmlich gegen die hölzerne Bordwand klatschten.

Ich mußte mehr Kraft aufwenden. Das Ufer lag gut sichtbar in südlicher Richtung.

Fische sprangen aus dem Wasser und schnappten nach Insekten.

Eine kleine Idylle, die nur durch das weit im Hintergrund treibende zweite Boot gestört wurde, denn wir wußten, daß es eine Leiche barg. Suko und ich wollten dafür sorgen, daß man den Toten barg.

Von der Karte her wußten wir, daß die nächst größere Ortschaft Kilmartin hieß. Von dort aus wollten wir alles in die Wege leiten.

»Wer steckt dahinter?«

Ich blickte während des Ruderns hoch in Sukos Gesicht, das einen fast träumerischen Ausdruck angenommen hatte. Eine konkrete Antwort konnte ich ihm nicht geben, auch wenn ich es so gern getan

hätte. Es lief einfach zuviel an uns vorbei.
»Keine Ahnung.«
»In London hat man uns Vorschriften gemacht. Da wurden die Fäden gezogen, hier enden sie.«
Wieder tauchte ich die Blätter ein und zog die beiden Ruder hart durch. »Bist du sicher, daß die Fäden tatsächlich in London gezogen wurden, Suko?«
»Hast du eine andere Meinung?«
»Welche?«
»Ich denke daran, daß wir es mit Amerikanern zu tun gehabt haben, nicht mit unseren Landsleuten. Was wir Stein für Stein sammeln, muß zu einem Puzzle gehören, das sich quer über den Atlantik zieht. Dieser Ansicht jedenfalls bin ich. Gordon Slane war Amerikaner und hat sich nicht grundlos umgebracht.«
»Nur Amerikaner oder mehr?«
»Was meinst du?«
»Templer?«
Ich ließ die beiden Ruderstangen los und wischte Feuchtigkeit von meiner Stirn. »Verflixt, darüber habe ich, ehrlich gesagt, noch nicht nachgedacht.«
»Aber ich.«
»Wie lautete dein Ergebnis?«
»Ich habe den Eindruck, es hier mit einer großen Templerverschwörung zu tun zu haben, die sich wie ein Spinnennetz ausgebreitet hat, von dem wir einige Fäden kappen konnten, was der Spinne in der Netzmitte nicht gefiel und sie zu Gegenmaßnahmen veranlaßte. Wie gesagt, John, es ist meine Meinung. Ich kann mich auch irren.«
»Nein«, sagte ich leise. »Nein, Suko, ich glaube nicht einmal, daß du dich so stark geirrt hast.« Ich ruderte weiter.
»Wenn ich darüber nachdenke, stimme ich dir zu.«
»Und wer steckt dahinter? Templer sind nicht namenlos. Man kann sie anreden, auch wenn es sich um Organisationen handelt.«
»Wie ein Geheimdienst, zum Beispiel.«
»Klar, John. Die CIA!«
Ich erwiderte nicht. Sukos Behauptung klang hart, aber war sie deshalb auch unrichtig?
Nein, das konnte hinkommen. Die CIA besaß Macht, und das nicht zu knapp. Wie oft war der amerikanische Geheimdienst in den letzten Jahren ins Zwielicht geraten. Die Personen, die bei der CIA die Fäden zogen und sogar Politiker manipulierten, besaßen auch den Einfluß, um selbst Sir James stoppen zu können, obwohl dieser beileibe kein Amerikaner war, aber man brauchte nur an gewissen Rädchen zu drehen, da reagierten auch die Verbündeten des großen NATO-

Bruders.

Und wir steckten zwischen den beiden Backen der großen Schere.

Ohne offiziellen Auftrag, auf uns allein gestellt, gegen Gegner ankämpfend, von denen wir bisher nichts zu Gesicht bekommen hatten. Das Geheimnis um die Templer und um meinen Namen reichte mir völlig aus, ich wollte mich auch nicht noch mit der CIA anlegen.

Slane hatte vor seiner Tat Besuch von diesem Amerikaner gehabt.

Auch uns hatten sie versucht zu stoppen, und ich schaute Suko so auffällig an, daß er sich wunderte.

»Weißt du, Suko, allmählich habe ich den Eindruck, daß es eine Verbindung zwischen den Templern und der CIA gibt.«

»Das wäre ganz neu.«

»Aber nicht mehr von der Hand zu weisen.«

Er lächelte etwas starr. »Nein, von der Hand zu weisen ist es nicht, überhaupt nicht. Ich komme nur nicht mehr zurecht, weißt du? Bisher hatten wir damit nichts zu tun gehabt, und wir werden auch weiterhin auf verlorenem Posten stehen, sollte sich diese Vermutung als Tatsache herausstellen.«

»Wen könnten wir einschalten?«

Mein Freund lachte, während unser Boot jetzt führerlos auf den Wellen trieb. »Ich kenne keinen oder nur einen, aber der sitzt nicht an den Schalthebeln der Organisation.«

»Mark Baxter.«

»Ja, der Unsichtbare. Nur wird der kaum Gelegenheit haben, an gewissen Vorgängen zu rühren, der hat seinen Job, wir haben den unsrigen. Nein, John, wir müssen da allein durch.«

»Das werden wir auch machen!« erwiderte ich voller Überzeugung, als ich wieder nach den Ruderstangen griff.

Ohne groß darüber zu reden, waren wir beide an einem Punkt angelangt, wo wir uns nichts mehr gefallen lassen wollten. Man hatte die Mauern vor uns hochgetürmt. Wir waren fest entschlossen, sie zu überklettern, daran hinderte uns niemand.

Der dichte Schilfgürtel des Ufers näherte sich. Suko hatte sich hingekniet und schaute über meinen Kopf hinweg. Er konnte bereits die Dächer der auf dem Platz abgestellten Wohnwagen erkennen.

Die Birken hatten bereits Blätter bekommen. Wie grün gestrichene Täler bewegten sie sich im Wind.

Die Frische des Tages tat uns beiden gut. Obwohl eine nicht gerade glückliche Nacht hinter uns lag, fühlten wir uns ziemlich frisch und angetörnt. Wir hatten den Zustand von Menschen erreicht, die es wissen wollten.

Der Bug zerteilte die Schilfrohre, schleifte über die hohen Halme der aus dem Wasser wachsenden Gräser und wurde vom flachen Grund selbst gestoppt.

Suko sprang als erster aus dem Boot, nahm das Tau mit und wickelte es um einen Baumstamm.

Ich folgte ihm langsamer.

Vogelgezwitscher empfing uns. Auf eine Gefahr deutete nichts hin, dennoch suchten wir nach neuen Spuren, ohne allerdings welche zu finden. Da war nichts hinzugekommen.

Ich ging auf die abgestellten Wagen zu und blieb plötzlich stehen, weil bei einem Wagen die hintere Einstiegstür offenstand. Soweit ich mich erinnern konnte, war das bei unserem Abstecher auf den Loch Awe noch nicht gewesen.

Bevor ich Suko darauf ansprechen konnte, öffnete sich die Tür soweit, daß jemand aus dem Wagen steigen konnte. Wir sahen uns einem Mann gegenüber, der in die Gegend paßte.

Stiefel, Anorak, Drillichkleidung. Und ein verdammtes Schrotgewehr in den Händen haltend, dessen Mündungen auf uns zielten.

»Haut ab!« sagte der Fremde nur. »Haut ab, sonst vergesse ich mich!«

***

Bill Conolly hockte auf der kalten Erde, die Knie angezogen, die Hände gegen die Wangen gepreßt und verzweifelte. Es hatte ihn erwischt, eiskalt, und er hatte nichts daran ändern können.

LEBENDIG BEGRABEN!

Das hatte man ihm versprochen, und man hatte sich auch daran gehalten. Ein fürchterlicher Alptraum, den sein Freund John Sinclair schon einmal erlebt hatte, war auch für Bill Conolly Realität geworden.

Sie hatten ihn in das Grab geführt wie einen Delinquenten zu einer Hinrichtung.

Noch deutlich konnte er sich an die Menschen erinnern, die seinen Weg flankierten.

Er wußte nicht einmal, ob es Frauen und Männer gewesen waren, denn hinter den Flammen der Fackeln verschwammen ihre Gesichter zu einem Nichts, da liefen sie ineinander, verloren ihre Umrisse und Konturen, und er hatte auch nicht einmal Stimmen vernommen, denn er war durch eine Mauer des Schweigens geschritten.

Vorbei an der alten Templer-Kirche, bis auf den Friedhof, den Bill bereits kannte.

Im flackernden Schein der Flammen hatten die alten Gräber mit ihren verwitterten Steinen noch unheimlicher ausgesehen. Eine perfekte Kulisse für einen Gruselfilm, die irgendwann verschwunden war, als sich eines der größeren Gräber mit dem hochkant stehenden Stein wie eine Luke geöffnet hatte.

Der Fackelschein war in die Tiefe gefallen – flackernd, zuckend, ein Muster auf nassen, lehmigen und moosbewachsenen Stufen

hinterlassend, und Bill hatte die Stimme des Brillenträgers gehört, der sich Krooger nannte und so etwas wie ein Anführer der Männer war.

»Dein Grab, Conolly! Deine, letzte Ruhestätte!«

Diese Worte waren für Bill wie ein Schlag ins Gesicht gewesen. Sie hatten ihm endgültig klargemacht, daß das Band des Lebens langsam zerriß.

Auch in Bills Hirn war der Faden gerissen. Da war für einen Moment die Flamme des Widerspruchs aufgeflackert. Er war auf der Stelle herumgefahren, um die Flucht trotz allem zu versuchen.

Aufgehalten hatte ihn der Krieger, ein Bär von einem Kerl, eine Gestalt namens Sinclair!

Bekleidet wie jemand aus den vergangenen Jahrhunderten und bewaffnet mit einem mörderischen Schwert.

Er hatte nicht zugeschlagen, aber Bill war gegen die Klinge gelaufen. Einen Schritt weiter nur, ein kurzes Kippen der Klinge, und sein Kopf wäre ihm vom Rumpf getrennt worden.

So hatte er im buchstäblich allerletzten Augenblick noch stoppen und Sinclair ansehen können.

»Du ausgerechnet«, hatte Bill gesagt, »ein Sinclair!«

Der Krieger mit seinen halblangen, dunklen Haaren hatte nur eisig gelächelt und Bill zurückgedrängt.

Diesmal blieb ihm keine andere Wahl. Außerdem sah er ein, daß es keinen Sinn hatte, und er war den schweren Weg in das Grab gegangen.

Kein normales Grab mit normalen Ausmaßen, es kam schon mehr einer Gruft gleich, denn es breitete sich unter der Erde als Viereck aus, besaß die Treppe nach oben, die genau dort endete, wo die Grabplatte abschloß. Bill wußte auch, wo er sich befand.

Das mußte die Krypta unter der alten Templerkirche sein, wo die Toten bestattet wurden.

Und mit Toten war er zusammen…

Noch immer hatte er das Geräusch im Ohr, als sich der verfluchte Stein über ihm schloß.

Ihm war dabei die Erinnerung an die Oper *Aida* gekommen, in deren Finale sich der Stein über das liebende Paar schloß, um es für alle Zeiten zu begraben.

Selbst nach dem geisterhaften Fackelschein hätte Bill gern seine Arme ausgestreckt, um ihn einzufangen oder ihn für alle Zeiten zu behalten, um wenigstens Licht zu haben.

Es war nicht möglich gewesen, die ewige Dunkelheit der Gruft hielt ihn fest.

Ihn und die Toten…

Die frischen Leichen, die von den Leuten hier begraben worden waren. Sie lagen in schmalen Särgen, die vor Bills Beerdigung in die

große Gruft transportiert worden waren.

Man hatte Bill einiges genommen, Waffen besaß er nicht, aber sie hatten ihm die kleine Bleistiftleuchte gelassen. In ihrem Schein hatte er die Grabstätte durchsucht.

Mindestens zehn Särge standen in der verbrauchten und nach Verwesung stinkenden kalten Luft.

Er konnte sie der Reihe nach abgehen und anleuchten. Anhand ihrer Erhaltung war festzustellen, wie lange sie bereits in der Gruft gestanden haben mußten.

Die Särge auf der linken Seite waren von einem Schmier aus Feuchtigkeit und Schimmel überzogen. Beides hatte das Holz sehr weich werden lassen. Bill konnte es mit dem Daumen eindrücken.

Andere Särge waren noch besser erhalten, und dann gab es welche, die auseinandergebrochen waren und ihren Inhalt entlassen hatten.

Verweste Körper, einige von ihnen zum Großteil aus blanken Knochen bestehend, die neben den Särgen lagen oder im knöchelhohen Schlamm steckten.

Das alles befand sich in Bills unmittelbarer Umgebung, damit mußte er fertig werden, und es hatte Stunden gebraucht.

Der Mensch kann sich an vieles gewöhnen, auch an das Hocken in einer Gruft. Aber der widerliche Geruch in der Gruft hatte Bill ein ums andere Mal den Magen in Richtung Kehle getrieben. Bisher hatte er sich noch nicht zu übergeben brauchen. Wann dies geschehen würde, war nur eine Frage der Zeit.

Die Gruft besaß eine recht günstige Höhe, so daß sich Bill hinstellen konnte.

Darauf verzichtete er zumeist. Seinen Platz hatte er auf einem der neuen Särge gefunden. Welche Person sich allerdings unter dem Holzdeckel befand, ob Mann oder Frau, konnte er nicht sagen. Er traute sich auch nicht, den Sarg zu öffnen und hineinzuleuchten.

Nur machte er sich schon Gedanken darüber, wer an diesem einsamen Fleck in Schottland begraben werden konnte. Zudem waren die Teilnehmer der Beerdigung keine Engländer. Der Sprache nach stammten sie alle aus den Staaten. Sie mußten die Leichen über den Atlantik transportiert und nach Kilmartin geschafft haben.

Weshalb?

Nach dem ersten Schreck über das Lebendig begraben sein, hatte sich Bill Gedanken darüber gemacht. Er konnte eben nicht aus seiner Haut herausfahren. Er war ein Mensch, der nach Motiven suchte, denn er sagte sich, daß die Menschen nicht aus lauter Spaß die lange Reise unternahmen und ihre Toten in schottischer Templererde bestatteten. Sie standen mit den Templern in Verbindung. Sie mußten Templer sein. Stellte sich die Frage, welcher Richtung sie angehörten.

Dienten sie Baphometh, dem Dämon mit den Karfunkelaugen, oder

gingen die Menschen den Weg der gerechten Templer, die von einem Franzosen namens Abbé Bloch angeführt wurden?

Bill kam zu keinem Ergebnis und dachte daran, daß es auch eine dritte Gruppe geben mußte, von der er bisher keine Ahnung gehabt hatte.

Die Templer aus den Staaten!

Gordon Slane hatte ihn auf dieses Phänomen aufmerksam gemacht. Aber Slane lebte nicht mehr, er war aus dem Leben geschieden, wahrscheinlich ein ihm nahegelegter Selbstmord. Möglicherweise hatte er auch etwas in Bewegung gesetzt, das ihn wie eine Lawine überrollte, die selbst Bill nicht hatte stoppen können.

Okay, er hatte sich auf den Weg nach Schottland gemacht und an den Orten gesucht, die ihm angegeben worden waren, und dort hatte er auch das Grab auf der Insel Innis Shiels gefunden.

Ein Grab mit dem Namen Sinclair!

Das konnte kein Zufall sein, denn irgendwo mußte auch der Name Sinclair in dieses magische Puzzle hineinpassen, obwohl John niemals über verwandtschaftliche Verbindungen in diese Gegend Schottlands gesprochen hatte. Seine Eltern wohnten zwar in Schottland, allerdings weiter östlich, in einem Ort namens Lauder.

Leider war Bill nicht dazu gekommen, John Sinclair Bescheid zu geben. Aus Kilmartin konnte nicht mehr telefoniert werden, die Hauptleitung war gekappt worden.

Und so war Bill Conolly auf sich allein gestellt, ohne eine Chance zu sehen, sich aus eigener Kraft aus der verdammten Gruft befreien zu können.

Langsam sanken seine Hände nach unten. Auf den Wangen hatten sie warme Flecken hinterlassen, im Gegensatz zur Stirn, wo sich der kalte Schweiß gesammelt hatte.

»Ich muß lernen, mit meiner Furcht fertig zu werden!« flüsterte der Reporter. »Verdammt noch mal, ich muß es einfach lernen, sonst hat alles keinen Sinn.«

Patentrezepte gab es dafür nicht, die konnte ihm auch kein Psychologe sagen, denn jeder Mensch war ein Individuum und reagierte auch entsprechend auf verschiedene Situationen.

Bill wollte sich ablenken lassen, auch wenn es ihm bei dieser äußeren Umgebung schwerfiel.

Er blieb nicht mehr sitzen, stand auf und spürte, wie schwer seine Glieder geworden waren. Die Gelenke schmerzten, die Bänder dehnten sich, wenn er ging und seine eigenen Bewegungen als viel zu steif ansah. Dick und feucht lag der Dreck auf dem Boden, wo seine Sohlen hindurchglitten. Aus der Höhe hing etwas herab, durchstreichelte sein Gesicht, und Bill beging den Fehler, seine Lippen zu bewegen, so setzte sich das Zeug auf ihnen fest.

Bill widerte es an, er spie das Zeug aus, schlug mit der Hand nach, aber die Fäden klebten fest.

Dann ging er weiter, diesmal mit eingeschalteter Lampe, deren schmaler Kreis über die feuchte Wand geisterte und dort weitere Silberfäden aufblitzen ließ.

Es war vergebene Liebesmüh, nach einem Ausgang zu suchen.

Den einen gab es, und der befand sich dort, wo auch die breiten Steinstufen der Treppe endeten.

Das Licht glitt über die bleichen Gebeine der alten Toten hinweg, die längst aus den verfallenen Särgen gerutscht waren. Manche zeigten eine grünliche Schicht aus Schimmel, andere wiederum steckten ziemlich tief im Boden und schauten nur teilweise hervor.

Wieder andere sahen aus, als wären sie von einer Hand geworfen worden. Sie lagen von ihren ursprünglichen Sargresten ziemlich weit weg, aber Bill, der hineinleuchtete, fand keine Beigaben, die den Toten mit in die Särge gelegt worden waren.

Er hatte mit Schwertern und anderen Waffen gerechnet. Sie hätten die Zeit überstehen müssen, es steckte jedoch nichts weiter im Schlamm.

Die Wände bestanden aus dicken Steinen. Bill untersuchte sie genauer, klopfte sie ab. Obwohl sie sich an einzelnen Stellen porös zeigten, waren sie doch fest genug, um einen Ausbruch zu verhindern. Und die schwere Grabplatte konnte Bill ebenfalls nicht hochstemmen, obwohl er die Treppe nach oben ging und es auf der letzten Stufe stehend versuchte.

Da war nichts zu machen!

Stimmen hörte er nicht. Ob die Templer den kleinen Friedhof verlassen und wieder die Fahrt in ihre Heimat angetreten hatten, war nicht herauszufinden.

Hier unten herrschte die absolute Stille des Todes vor, in der ihm sein Atmen schon laut vorkam.

Lebendig begraben sein!

Wieder dachte der Reporter darüber nach. Woran würde er zuerst sterben? Ohne feste Nahrung konnte der Mensch Wochen durchhalten, aber nicht ohne Flüssigkeit.

Bill brauchte Wasser.

Schon jetzt lag seine Zunge klumpig im Mund. Noch ekelte er sich davor, die Feuchtigkeit von den Wänden zu lecken. Irgendwann würde ihn dessen Modergestank nicht mehr davon abhalten.

Dann würde der Verfall kommen. Der Mensch verlor die Kontrolle über sich und näherte sich immer mehr dem Zustand einer gepeinigten Kreatur, die nur mehr vom Überlebenstrieb gesteuert wurde.

Bill schob diesen Gedanken der Entmenschlichung weit von sich.

Nur jetzt nicht schon darüber zu stark nachdenken, sonst würde er sich nur verrückt machen.

Aber die Furcht blieb. Sie nagte in seinem Innern wie die Zähne einer Ratte. Je mehr Zeit verstrich, um so stärker wurde sie. Bill schränkte sich auch mit dem Licht ein. Er hatte im Dunkeln wieder seinen Platz eingenommen und dachte, um sich wenigstens etwas abzulenken, an seine Familie. An Sheila, an Johnny, seinen Sohn, auch an Nadine Berger, die einmal eine Wölfin gewesen war und sich nun von den Conollys getrennt hatte, wobei niemand wußte, wo sie sich aufhielt.

Getrennt hatte er sich auch von Frau und Sohn. Die wußten nur, daß er auf eine Reise nach Schottland gegangen war, um für einen Bericht zu recherchieren, mehr nicht. Er hatte Gordon Slane das Versprechen abgenommen, nichts zu sagen.

Es war ein Fehler gewesen…

Bill verlor auch das Zeitgefühl. Er hockte auf dem Sarg, den Körper vorgebeugt, ebenso wie den Kopf. Er starrte ins Leere, in diese wattige Finsternis, die ihm ganz anders vorkam als die nächtliche.

Viel dicker und schwärzer.

Irgendwann tat ihm der Rücken weh. Bill war gezwungen, seinen Platz zu verlassen und die Wanderschaft durch die makabre Gruft wieder aufzunehmen.

Er leuchtete sie einmal aus, es hatte sich nichts verändert. Wie sollte es das auch?

Manchmal überkam ihn der Drang, einfach zu schreien. Die Todesangst hinauszubrüllen.

Was brachte es? Nichts, denn niemand würde ihn hören, und die Menschen, die er in Kilmartin kennengelernt hatte, wie die McCallums, würden sich davor hüten, den Fremden ins Handwerk zu pfuschen oder sich gegen sie zu stellen. Ihre Angst war einfach zu groß vor den Leuten, die aus den Staaten gekommen waren.

Er nahm wieder Platz.

Diesmal hatte er sich den anderen neuen Sarg vorgenommen.

Manchmal zuckte es ihm in den Fingern, den Deckel zu öffnen und einfach hineinzuschauen, wer darin lag. Dann sagte er sich, daß das Grauen schon groß genug war, er wollte es nicht weiter beschleunigen.

An die Stille und ebenfalls an die von ihm verursachten Geräusche hatte er sich gewöhnt, deshalb fiel ihm auf, daß plötzlich ein anderer Laut vorhanden war.

Bill blieb starr, konzentriert und auch lauschend in der Dunkelheit hocken. Er wollte herausfinden, von wo das Geräusch kam und ob er es sich nicht eingebildet hatte.

Vor ihm bewegte sich etwas. Leicht platschend und schleifend huschte es über den Boden, immer näher an ihn heran.

Die Dunkelheit steigerte Bills Ungewißheit zur Furcht. Er holte die kleine Bleistiftleuchte hervor, die ihm beinahe noch aus den Händen gerutscht wäre, weil seine Haut einfach zu feucht geworden war.

Durch die Bewegung des Daumens schaltete er sie ein, der Strahl stach nach vorn, riß den scharfen Tunnel in die Finsternis der Gruft und erwischte haargenau das Ziel.

Es war ein Tier, das in gut zwei Schritten Entfernung vor dem Reporter auf dem Boden hockte.

Nicht irgendein Tier, eine Ratte!

Zuerst erschrak Bill Conolly heftig, denn damit hatte er nicht gerechnet.

Die Ratte hockte auf ihren Hinterbeinen und starrte ihn aus den kleinen Augen an. Das Fell zitterte ebenso wie ihre Barthaare, die Schnauze stand etwas offen, so daß ihre Nager blitzten.

Aus dem Hintergrund der Gruft vernahm Bill identische Geräusche. Diesmal allerdings lauter, so daß er davon ausgehen mußte, es mit weiteren Nagern zu tun bekommen.

Sicherlich verspürten die auch Hunger…

Mochten sie sich bisher von den Toten ernährt haben, jetzt saß ein Warmblütler, ein lebender Mensch in der Gruft, den sie irgendwann angreifen mußten, um ihre Gier zu stillen.

Das wußte der Reporter, davon ging er aus, und er war nur froh, noch genügend Kräfte zu besitzen, um gegen die Rattenplage ankämpfen zu können.

Es ärgerte ihn, daß die Lampe etwas zitterte. Kleine Schweißperlen rannen über seinen Rücken hinab. Ein Schwenk ließ ihn erkennen, daß noch weitere Ratten im Hintergrund lauerten. Vier, fünf, es konnten auch sechs sein, hatten sich dicht an der Mauer versammelt und machten den Eindruck, als stünden sie dicht davor, die letzten Hemmungen zu überwinden.

Die erste Ratte hatte sich am weitesten vorgetraut. Es blieb auch nicht bei der Distanz, denn sie schob sich über den Boden, als würde sie sich auf einer sehr glatten Eisfläche bewegen. Dabei gab sie kaum ein Geräusch ab.

Bill blieb erst einmal sitzen, war aber sprungbereit, denn er wollte die kleine Bestie killen.

Die Sucht danach stieg in ihm hoch, nur so konnte er Aggressionen abbauen, und Bill erschrak über sich selbst.

Die Ratte trippelte heran – und sprang.

Der leicht glänzende Fellkörper wäre bis an die Kehle des Reporters gesprungen, aber Bill wich aus. Mit einem klatschenden Laut landete das Tier auf dem Sarg, dann klatschte es wieder, diesmal allerdings lauter, denn Bill hatte mit der Handkante heftig zugeschlagen und das Tier getroffen. Es war erledigt.

Bill leuchtete gegen die anderen, die noch warteten, ihre Positionen allerdings veränderten und so etwas wie einen Halbkreis schlugen, als hätte ihnen jemand den Rat dazu gegeben.

Der Reporter zwang sich, klar und nüchtern über das Vorhandensein der Ratten zu denken.

Sie mußten von irgendwoher gekommen sein. Da mußte es Schlupflöcher geben, die sie benutzt hatten. Möglicherweise waren sie so groß, daß auch Bill einen Ausweg aus dieser verfluchten Totengruft fand.

Dann waren sie da.

Und sie waren verflucht schnell, so schnell, daß Bill nicht alle abwehren konnte, denn sie schleuderten ihre graubraunen Körper von verschiedenen Seiten auf ihn zu…

***

»Begrüßen Sie die Leute immer so?« fragte Suko und rührte sich nicht.

»Nein, nicht alle. Nur fremde Affengesichter.«

»Haben Sie schon in den Spiegel geschaut?«

Der Mann mit der Schrotflinte, der auf seinem braunen Haar noch ein Käppi trug, lief rot an. Nur auf halber Gesichtshälfte zu erkennen, denn die andere bedeckte wild wucherndes Bartgestrüpp.

»Wenn du hier eine große Schnauze riskieren willst, Chinese, drücke ich ab. Dann macht die Ladung Hackfleisch aus dir.«

»Das wäre schlecht.«

»Weiß ich!« grinste der Bärtige.

»Aber auch für Sie, Mister, denn bei einem Mord an Polizeibeamten reagieren die Kollegen verdammt sauer.«

Der Kerl lachte abgehackt. Dann blieb sein Mund offen, als er es trotzdem schaffte zu fragen. »Bullen?«

»Menschen, Mister!«

»Wie kommt ihr…?«

Ich mischte mich ein. »Wollen Sie sich nicht zunächst unsere Ausweise anschauen, Mister?«

Der Bärtige wurde unsicher. »Ihr wollt mich verarschen.« Er nickte. »Ja, verflucht, ihr wollt mich verarschen. Von wegen Bullen. Ihr seid über den großen Teich gekommen wie die anderen.«

»Davon wissen wir nichts. Wenn es so wäre, hätten wir einen anderen Dialekt.«

»Darf ich Ihnen trotzdem meinen Ausweis zeigen?« erkundigte ich mich vorsichtig.

Der Kerl überlegte. »Aber nur Sie. Und dann gehen Sie etwas von dem Chinesen weg.«

»Mach' ich glatt.«

Ich hatte den Mann trotz seiner Waffe als nicht gefährlich eingestuft. Das war kein Killer, der sah mir eher aus wie jemand, der die Natur überwachte, ein Öko-Freak, der einfach nur am Rand des Sees hockte und beobachtete.

Ich zupfte den Ausweis mit spitzen Fingern hervor und streckte den Arm aus. Der Mann hielt seine Flinte mit einer Hand, indem er den Kolben in die Ellbogenbeuge klemmte, mit der anderen nahm er den Ausweis entgegen und ließ die Waffe sinken, kaum daß er einen Blick auf die Hülle geworfen hatte.

»Ist schon okay, Mr. Sinclair. Ich habe es nur gelernt, vorsichtig zu sein.«

»Kein Fehler.« Ich steckte den Ausweis weg. Suko sagte seinen Namen, dann fragte ich den Bärtigen nach dem seinen.

»Ich bin Lintock.«

»Sonst nichts?«

»Richtig. Man kennt mich hier unter Lintock. Das ist mein Wagen, in dem ich hause.«

»Das ganze Jahr über?«

»Klar, ich mag Schottland. Ich liebe es, wenn Sie verstehen. Ich habe Tee aufgebrüht. Wollen Sie einen Schluck nehmen?«

»Habe nichts dagegen.«

Im Wohnwagen, der für drei Personen ziemlich eng war, drehte sich Lintock um. »Sie haben mir nicht zufällig schon einen Besuch abgestattet, als ich nicht da war?«

»Nein, wieso?«

»Es war jemand hier, der einen Buchdeckel weggenommen hat.«

Ich dachte sofort an Bill, sagte aber nichts davon, sondern fragte:

»Wer soll schon einen Buchdeckel wegnehmen? Wenn, dann nehme ich das ganze Buch mit.«

»Das hat es nicht gegeben, nur den Deckel.«

»War etwas Besonderes damit?« fragte Suko.

»Möglich.« Lintock ging nicht näher auf die Frage ein und kippte Tee in zwei dickwandige Tassen. Er selbst trank ihn aus einem Becher. Die Wärme und das Aroma des Tees taten uns gut. Nach den ersten Schlucken erklärte ich Lintock, woher wir gekommen waren.

Auf seiner Stirn erschien eine schmale Falte. »Tatsächlich?« fragte er leise.

»Ja, ist was mit der Insel?«

»Sie haben da die Grabsteine gesehen, nicht?«

»Richtig, alte Gräber. Und wir haben noch etwas entdeckt. Ein auf dem See treibendes Boot mit einem Toten darin, der durch eine Stichwaffe umgebracht worden ist.«

Lintock stellte seine Teetasse so hart ab, daß es einen lauten Klang gab. »Sagen Sie das noch mal, dann beschreiben Sie den Mann.«

Das tat ich, und Lintock wurde bleich, bevor er nickte. »Das ist Caterman gewesen.«

»Und wer ist Caterman?« fragte Suko.

»Ein Fischer, der hier ebenfalls lebt. Er kommt aus Glasgow, hat aber seinen Wagen hier stehen.« Der Bärtige wischte über das Gesicht. »Ob er den Deckel gestohlen hat?«

»Was ist denn damit?«

»Mr. Sinclair, der Deckel gehört zu einem Buch, das sich mit einem bestimmten Thema beschäftigt. Und zwar mit einem Teil der Geschichte dieses Landes. Der Deckel war eine Spur, denn darauf eingraviert war ein schmuckloses Schwert, das früher von einer bestimmten Gruppe Menschen benutzt wurde.«

Suko tat, als ob er nichts wußte. »Von wem denn?«

»Wenn Sie auf der Insel waren, müssen Sie die Schwerter auf den Grabsteinen gesehen haben. Die Templer trugen damals diese Waffen. Sie waren ein Orden, wo die Mitglieder auf persönliches Hab und Gut verzichteten, obwohl der Orden selbst finanziell abgesichert war. Zum Zeichen des Verzichtes trugen die Templer Waffen ohne Verzierungen oder kostbare Eingravierungen. Für sie war das Schwert eben ein Mittel zum Zeck, mehr nicht.«

Ich räusperte mich. »Aber weshalb wurde der Buchdeckel gestohlen? Was will der Dieb damit?«

»Einen Beweis.«

»Wofür?«

Lintock schaute uns beide mißtrauisch an. »Wissen Sie, was ich glaube?«

»Nein.«

»Daß Sie genau Bescheid wissen und mich nur aushorchen wollen. Ja, das denke ich.«

Suko lächelte. »Wie kommen Sie darauf?«

»Was suchen Sie hier? Weshalb sind Sie gekommen. Scotland Yard, von denen hat sich hier oben noch nie einer blicken lassen.«

»Mag sein, aber…«

»Hängt es mit den Amis zusammen?«

Damit waren wir beim Thema. Ich schaute Suko an, er blickte zurück. Es war still zwischen uns geworden. Nur Lintocks schlürfen war zu hören, als er seinen Tee trank.

»Da habe ich den Finger aber auf eine tiefe Wunde gelegt, wie?«

»Nicht direkt, Mr. Lintock. Aber uns würde schon interessieren, was mit den Amerikanern los ist.«

»Wissen Sie das nicht?«

»Nein«, sagte Suko.

»Das kann ich nicht glauben, verdammt. Nein, das können Sie mir nicht erzählen.«

»Was ist für die Amerikaner so interessant, Lintock?«

»Ich weiß es nicht genau«, flüsterte er, »wahrscheinlich aber die alten Gräber.«

»Die auf der Insel?«

Er schüttelte den Kopf und schaute sich unsicher um, als hätte er Angst, beobachtet zu werden. »So kann man das nicht sagen. Die Inselgräber gibt es – okay…«

»Und es läßt sich ein Grabstein abheben, wie wir festgestellt haben«, sprach ich dazwischen.

Lintock schluckte. »Auch das noch, verdammt, auch das noch.« Er nickte. »Ja, es gibt die Inselgräber, aber es gibt sie nicht nur. Auch andere existieren.«

»Wo?«

»Man darf eigentlich nicht darüber reden, denn sonst werden alte Flüche aufgebrochen.«

»Glauben Sie denn daran?«

»Manchmal schon.«

»Versuchen Sie es trotzdem. Sagen Sie uns, wo wir die anderen Gräber finden können.«

»Hinter der alten Templerkirche von Kilmartin. Da sind noch viel mehr Gräber vorhanden.«

»Von den Templern?«

»So ist es, Mr. Sinclair.« Lintock nickte heftig. »Alte Templergräber. Und jetzt halten Sie sich fest.« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Diese Gräber sind für die Amerikaner sehr interessant. Das sind ihre Ziele. Den Grund kenne ich nicht, ich habe sie auch nie dort beobachtet, aber ich weiß genau, daß sie sich dafür interessieren.«

Ich hatte die Stirn in Falten gelegt und nickte vor mich hin. »Ist natürlich ein Ding. Weshalb kommen Leute aus den Staaten zu diesen Gräbern?«

»Und weshalb bringen sie noch einen Leichenwagen mit?«

Fast wäre ich von meinem schmalen Sitz hochgeschossen. »Was haben Sie da gesagt? Einen Leichenwagen?«

»Genau.«

Suko meinte, als er aufstand und aus dem kleinen Fenster schaute.

»Wenn ich mit einem Leichenwagen hierherkommen würde, dann nur, um auch Leichen zu transportieren, um sie hier zu begraben. Oder wie denkst du darüber, John?«

»Ebenso. Wie sieht denn nun die Wirklichkeit aus, Mr. Lintock? Wie ist das mit den Leichen?«

Er hob die Schultern. »Genau weiß ich es nicht, aber ich glaube«, er nickte jetzt, »daß Sie schon recht haben, wenn Sie sagen, daß man sie hier begräbt.«

»Welchen Grund würde es dafür geben?«

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Darüber habe ich mir auch noch keine Gedanken gemacht. Jedenfalls sind die Leute aus den Staaten gestern abend wieder hier erschienen, um ihre Toten zu bestatten. Ich habe den Leichenwagen selbst nicht gesehen, aber davon gehört.«

»Vom wem?«

»Ein Spaziergänger entdeckte ihn kurz nach Anbruch der Dunkelheit. Er fuhr auf Kilmartin zu. Ist doch klar, was die vorhaben. Die wollen ihre Toten loswerden.«

Suko setzte sich wieder. Er hatte ebenfalls zugehört und schüttelte den Kopf. »Mal ehrlich, John, verstehst du das?«

»Noch nicht.«

»Ich ebenfalls nicht«, sagte Lintock.

»Und dabei leben Sie hier. Haben Sie denn nie Nachforschungen angestellt?« wollte Suko wissen.

Der Mann wiegte den Kopf. »Wissen Sie, es gibt Themen, über die spricht man nicht gern. Man weiß, daß hier Dinge geschehen, die nicht geheuer sind. Da bleibt man am besten außen vor. Man redet so wenig wie möglich darüber. Die Templer sind auch ein Stück Vergangenheit, an die sich viele nicht gern erinnern. Es ist mit dem Flair des Geheimnisvollen, mit dem des Fluchs behaftet. Ich lasse auch meine Finger davon.« Er lachte sich selbst aus. »Komisch ist nur, daß ich Ihnen, zwei Fremden, das alles erzählt habe, aber es mußte wohl mal heraus.« Ein tiefer Atemzug folgte, dann ein Nicken.

Ich kam noch einmal auf die Insel zu sprechen und wollte wissen, ob er ihr schon einen Besuch abgestattet hatte.

»Klar, ich war auf Innis Shield.«

»Haben Sie sich dort auch die Gräber genauer angeschaut?«

»Nun ja, ich nahm sie eben zur Kenntnis. Das ist alles. Aber damit beschäftigt habe ich mich nicht.«

»Wir aber.«

Er rückte näher an uns heran. »Und?«

»Ein Grabstein ließ sich relativ leicht bewegen und auch in die Höhe heben.«

»O Gott.« Lintock preßte seine Hände gegen die Wangen. »Das darf doch nicht wahr sein. Man… man soll die Ruhe der Toten nicht stören. Das ist eine Schandtat.«

»Nun ja, viele Gebeine haben wir nicht gesehen. Über den Gräbern hat mal eine kleine Kirche gestanden, deren Mauern als Fragmente noch zu besichtigen sind. Aber darauf wollte ich nicht hinaus. Können Sie sich vielleicht an die Inschriften auf den Gräbern erinnern, Mr. Lintock?«

»Kaum.«

»Aber Sie kennen meinen Namen.«

»Natürlich«, sagte er nickend. »Sinclair und…« Plötzlich blieb der

Mund wieder offen stehen. »Moment mal«, ächzte er. »Augenblick. Hat auf einer Grabplatte nicht auch der Name Sinclair gestanden? Wenn ich mich nicht irre.«

»Sie irren sich nicht.«

Lintock wurde nervös, nahm sein Käppi ab und kratzte über das Haar. »Jetzt machen Sie aber einen alten Mann nicht fertig. Sollte es eine Verbindung zwischen der Inschrift und Ihrem Namen geben? Ich meine, Sinclair ist kein außergewöhnlicher Name. Nicht daß ich Ihnen damit etwas will, aber das stimmt. Hier in Schottland…«

»Wissen wir, Mr. Lintock. Ich wollte auch nur fragen, ob Sie etwas über das alte Grab mit dem Namen Sinclair wissen.«

Er ließ sich mit seiner Antwort Zeit, bis er meinte: »Nun ja«, verlegen drehte er dabei die Hände. »Man erzählt sich vieles über die Gräber.«

»Dann berichten Sie uns einiges davon.«

»Das Sinclair-Grab?«

»Exakt.«

Lintock räusperte sich, schaute verschämt zur Seite und meinte dann. »Ich kann das alles nicht bestätigen, und nehmen Sie mich bitte nicht beim Wort, aber mit dem Sinclair-Grab hat es schon was auf sich. Es wird mehr darüber gesprochen als über die anderen Gräber.«

»Warum?«

»Gute Frage. Genau weiß ich es auch nicht, aber es gibt Gerüchte. Dieser Sinclair soll vor langer Zeit hier regelrecht gehaust haben, verstehen Sie?«

»Ein Regiment des Schreckens?«

»Ja, richtiger Terror. Das ist auch festgelegt worden, glaube ich. Jedenfalls hat man es irgendwann mal aufgeschrieben. Ist auch schon einige Jahrhunderte her. Es gibt auch Abschriften darüber«, murmelte er…

Ich hatte verstanden, Suko auch, und der reagierte schneller als ich. »Sie sprachen vorhin von einem Deckel, der zu einem Buch gehört. Könnte es sein, daß in diesem Buch mehr über Sinclair gestanden hat?«

»Ja!« preßte er hervor.

»Was denn?« Ich war plötzlich nervös.

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Das Buch hat mir nicht gehört, sondern Caterman. Er hat es nur hier bei mir aufbewahrt und dachte, daß es im Wagen sicher wäre. Der Deckel war abgerissen worden, von wem auch immer, aber Caterman kannte den Text.«

»Sie nicht?«

»Nein, nur Fragmente, die ich auch vergessen habe. Caterman wollte sich näher damit beschäftigen, aber jetzt ist er tot. Er treibt auf dem See, der Fluch hat sich erfüllt.«

»Liegt über dem Buch ein Fluch?«

»So erzählt man sich.«
»Und weiter!«
Er schüttelte den Kopf. »Lassen Sie mich, das ist alles irgendwo Unsinn, wie ich meine.«
»Nein, Lintock, ich…«
»Doch!« Er sprang plötzlich in die Höhe und hätte sich beinahe den Kopf gestoßen. »Es ist alles Unsinn, verdammt! Ich will davon einfach nichts wissen.«
Ich blieb hart. »Welcher Fluch, Lintock? Welcher Fluch hat mit den Templer namens Sinclair zu tun?«
Er wich noch weiter zurück, bis es nicht mehr ging, weil er die Wand erreicht hatte. Zwischen zwei kleinen Konsolen wirkte seine Gestalt wie eingeklemmt.
»Reden Sie!«
»Oh, Scheiße«, beschwerte er sich und schleuderte den Kopf von einer Seite zur anderen. »Sie machen sich und mich unglücklich. Darüber spricht man nicht, verflucht!«
»Doch – Sie. Hier und jetzt, Lintock!«
»Okay!« dehnte er keuchend und zeigte mit der hochkant gestellten und ausgestreckten Hand auf mich. »Okay, Sie haben es nicht anders gewollt! Aber sagen Sie nicht, daß ich Sie nicht gewarnt hätte, wenn Sie das hören.«
»Auf keinen Fall. Wir sind deswegen hier!«
»Man sagt, daß er nicht tot wäre. Dieser Sinclair hat überlebt, Mann. Er ist seit Jahrhunderten begraben, aber er ist nicht gestorben. Verstehen Sie nun?«
Ich starrte ihn an. Seine Augen waren groß. Das Gesicht hatte etwas Maskenhaftes bekommen. »Wie war das?« flüsterte ich.
»Jaaa… jaaa … ich habe es gewußt, daß Sie komisch werden. Ich habe es verdammt genau gewußt! Jetzt wollen Sie mir nicht glauben, wie? Jetzt wollen Sie …«
»Noch mal.«
»Er lebt. Er ist tot, begraben und doch nicht tot. Irgendein Fluch soll ihn in der verdammten Gruft am Leben erhalten. Er ist auf der Insel gefangen.«
»Wir haben ihn nicht gesehen!« flüsterte Suko.
»Dann weiß ich es auch nicht.« Lintock drehte sich auf der Stelle und sackte in die Knie. »Dann weiß ich gar nichts mehr, verdammt noch mal, überhaupt nichts.«
Suko nickte mir zu. »Kann es sein, daß dieser Sinclair sein Grab verlassen hat? Deshalb haben wir auch verhältnismäßig leicht die Platte bewegen können.«
Ich war ebenfalls etwas erbleicht und flüsterte: »Mach mich nicht schwach, Alter.«

»Sieh es logisch…«
»Logisch?« Ich lachte laut. »Was kann man in diesem verdammten Fall überhaupt logisch nennen?«
»Daß dein Ahnherr, dein Vorfahr oder wer auch immer, sein Grab verlassen hat. Ich habe dir oft genug gesagt, daß du dich mehr mit Ahnenforschung beschäftigen sollst. Da reicht kein Hector de Valois oder ein Prinz Eisenherz…«
»Richard Löwenherz, bitte.«
»Meinetwegen der auch noch.«
Lintock klemmte noch immer in der Ecke, hatte sich aber einigermaßen gefangen und sprach uns an, wobei er mich meinte: »Hören Sie mal, Sinclair, was reden Sie da von Richard Löwenherz.«
»Vergessen Sie es.«
»Aber nicht den einen.« Er streckte wieder seinen Arm aus. »Diesen komischen Sinclair aus dem Grab. Was ihr gesagt habt, das glaube ich auch. Verdammt, das glaube ich.« Er schwieg, atmete heftig, wollte aufstehen, und wir vernahmen im gleichen Moment außen an der Wand des Wohnwagens ein geheimnisvolles Kratzen.
»Ist da jemand?« fragte Suko.
Ich schaute kurz zu meinem Freund hin und bekam das andere deshalb nicht mit.
Das Röcheln war zu hören, der Körper des Bärtigen bäumte sich auf. Wieder öffnete er seinen Mund, aber nur, um den Schwall Blut herauszulassen, der sich auf seiner Kleidung ausbreitete und zudem noch eine Lache auf dem Boden bildete.
Blut tränkte auch die Brust, alles war rot und glatt, und alles war innerhalb weniger Sekunden geschehen.
Suko sprang auf ihn zu. Er riß den Mann nach vorn. Ich stand schon an der Tür und schaute zurück.
Auf Lintocks Rücken breitete sich eine große Wunde aus, als hätte jemand mit einem Schwert zugeschlagen. Wie bei Caterman, dem Toten im Boot.
Nur hatte diesmal von außen her jemand seine Waffe durch die Wohnwagenwand gerammt.
»Sinclair, du Killer!« keuchte ich, riß die Tür auf und sprang hinaus ins Freie…

***

Bill Conolly war von den Bissen der verfluchten Ratten stark gezeichnet worden!
Er hatte gekämpft wie ein Berserker, auch gewonnen, aber trotz allem zu viele Blessuren abbekommen. Die Ratten waren einfach zu wild und ausgehungert gewesen.
Bill hatte sie zertreten oder zerschlagen, hatte diejenigen, die sich in

seiner Kleidung festbissen, gegen die Wand geschleudert und war schließlich als ein angeschlagener Sieger zurückgeblieben Jetzt lauerte noch eine Ratte! Sie war die größte, die fetteste, auch die widerlichste So etwas wie ein Anführer, und Bill hörte sie. Ihre trippelnden Tritte huschten nahe der Wand entlang, überdeckt von Bills heftigem Atmen.

Seine Wunden brannten. Er hatte sie im wahrsten Sinne des Wortes geleckt, einige von ihnen sogar ausgesaugt und das Blut ausgespien, denn die Furcht vor einer Vergiftung steckte tief.

Notdürftig hatte er sein linkes Gelenk verbunden, die Kratzer am Hals nicht, auch die Kleidung zeigte einige Löcher, denn die Rattenzähne waren scharf wie Messer gewesen.

Die letzte wollte er ebenfalls killen. Ihm war es nur nicht gelungen, herauszufinden, aus welchen Löchern die Ratten gekommen waren.

Da konnten sie noch so klein sein, die Schlupfwinkel reichten immer aus, und sie zwängten ihre Körper hindurch.

Der Reporter hatte keine Waffe gefunden. Hände und Fuße standen ihm auch weiterhin nur zur Verfügung.

Er sah die letzte Ratte so lange nicht, bis er die Lampe hervorholte und rasch den hellen Lichtspeer in einem Halbkreis schwenkte. Er tupfte über die Wand, wanderte huschend weiter und erfaßte auch den dicken, wie aufgeplustert wirkenden Körper des Nagers, der sich nicht rührte und wie geblendet schien.

Auch Bill wartete ab.

Die Distanz zwischen ihm und der Ratte war einfach zu groß, mit einem Sprung hatte er sie nicht überbrücken können, er mußte näher heran und das Tier möglicherweise locken.

Er ließ die Lampe brennen, als wollte er den fetten Körper wie mit einem Laserstrahl durchbohren.

Die Fellhaare zitterten, die kleinen Augen glänzten.

Dann sprang sie.

Sie war noch ziemlich weit entfernt, aber in ihrem dicken Körper steckte eine schon übersinnliche Kraft. Im hohen Bogen flog das beinahe katzengroße Tier auf den Reporter zu, dabei Geräusche ausstoßend, die Bill an ein Fauchen und Kreischen wilder Affen erinnerte, bis sie in die Reichweite seiner Arme geriet.

Die Rechte hatte der Reporter frei.

Sie war wie ein Hammer.

Halbhoch und schräg angesetzt, erwischte sie das Ziel mit ungeheurer Wucht.

Im Sprung erwischte Bill die Ratte und schleuderte sie aus ihrer Sprungbahn.

Er sah den fetten Körper zappeln, er überschlug sich in der Luft und hämmerte bei seiner Landung auf einen der älteren Sarge, dessen Deckel bereits weich, weil angefault war.

Dort krachte er hart nieder Der Deckel gab nach, das Holz fiel zusammen, ohne die entsprechenden Geräusche abzugeben, und die Ratte verschwand im Sarg.

Bill hörte sie noch kratzen, dann lag sie still, und er ging auf den Sarg zu, die Stelle anleuchtend, wo die kleine Bestie verschwunden war.

Dort befand sich ein gezacktes Loch. Auf dem Grund entdeckte Bill die Ratte, wo sie genau auf dem aus Knochen und Haut bestehenden Schädel eines Toten lag und sich nicht mehr rührte. Der Treffer mußte ihr das Genick gebrochen haben.

Bill blieb neben dem Sarg stehen, griff durch die Öffnung und erwischte die Schwanzspitze der Ratte. Er zog das Tier in die Höhe, dessen Kopf verdreht zur Seite stand.

Bill schleuderte die kleine Bestie dorthin, woher sie auch gekommen war, schüttelte sich und atmete einige Male tief durch. Es war die letzte gewesen, vorläufig jedenfalls, und Bill wischte sich mit einer müden Bewegung den Schweiß von der Stirn.

Er leuchtete in den Sarg.

Ein schlimmes Gesicht, jedenfalls war es das einmal gewesen, starrte ihn an. Knochen, Hautreste wie Schimmel, Spinnweben–Horror pur. Auch der Reporter wandte sich schaudernd ab.

Eine Leiche hatte er gesehen, und wieder stellte er sich die Frage, aus welchem Grunde die Amerikaner nach Kilmartin gekommen waren, um ihre Toten ausgerechnet in diesem Teil Schottlands zu begraben. Es war ihm nach wie vor ein Rätsel.

Seine kleinen Wunden brannten, bluteten aber nicht mehr, und Bill machte sich auf die Suche nach den Löchern der Tiere. Sie mußten irgendwoher gekommen sein. Hätten sie immer hier unten gelebt, hätten sie langst die Sarge angeknabbert und das Fleisch der Toten gefressen.

Er leuchtete noch einmal die Wand an der Stelle ab, wo sie sich mit dem Boden traf.

Ja, die Löcher waren vorhanden Mehr Risse oder Spalten, in der eine Hand verschwinden konnte. Allerdings mußte Bill sie ausstrecken und leicht drehen, sonst waren die Schlupfwinkel zu schmal.

Auch zu schmal für ihn. Ratten können sich Tunnels graben. Es dauert nur seine Zeit, aber wenn sie immer am Ball bleiben, schafften sie jedes Material.

Er dachte an den Grafen von Monte Christo, diesen Roman, den er in seiner Jugend mehrmals verschlungen hatte. Der Graf hatte in einer Festung gesteckt, in einer Zelle, aus der es auch kein Entkommen gab. Nun, er war schließlich doch entwischt, aber die Zeit hatte der Reporter nicht. Bei ihm lag der Fall anders.

Mit einer müden Bewegung richtete er sich auf und ging zu seinem

Sitzplatz zurück.
Wie sollte es weitergehen?
Bill wußte es nicht. Er schaute auf die Uhr. Stunden hatte er bereits in dieser verfluchten Gruft verbracht, und er merkte auch, wie ihn allmählich die Müdigkeit überfiel und seine Augen von selbst zuklappten. Er machte sich erst gar nicht die Mühe, wach zu bleiben, die Ratten hatte er erledigt, er wollte nur noch eines: Schlafen, sich ausruhen. Vielleicht würde John Sinclair seine Spur finden und ihn aus dieser verdammten Lage herausholen.
Bill Conolly sank auf dem Sarg hockend zusammen. Er schlief im Sitzen ein, und von seiner schaurigen Umgebung sah er nichts mehr.
Wie ein Toter wirkte er innerhalb der pechschwarzen Gruft.
Erschöpft, ausgelaugt, aber noch nicht am Ende, Bill konnte kämpfen, das hatte er bewiesen, und er würde nicht aufgeben, solange es ihm noch gelang, Luft zu holen.
Wieviel Zeit vergangen war, wußte er nicht. Irgendwann schreckte er aus dem tiefen Schlaf hoch, riß die Augen auf, kippte beinahe von seinem Platz und war noch so überrascht und tief im Schlaf, daß er nicht wußte, wo er sich befand.
Er tastete blind durch die Finsternis, seine Hände griffen ins Leere, und er wunderte sich darüber, nicht den warmen Körper seiner Frau Sheila neben sich zu spüren.
Erst Sekunden später fiel ihm ein, wo er sich befand. Da arbeitete sein Gehirn wieder normal. Plötzlich schlug die Erinnerung über ihm zusammen, er nahm den Gestank der Verwesung wahr und mußte würgen.
»Mein Gott, ich bin noch immer hier!«
Es klang wie ein Stoßseufzer und ein gleichzeitiges Gebet. Er wollte sich erheben, doch da gab es die zahlreichen unsichtbaren Klammern, die ihn festhielten.
So blieb dem Reporter nichts weiter übrig, als zunächst einmal sitzen zu bleiben.
Zudem hatte er leichte Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht bekommen. Er schwankte etwas und wäre fast von seinem Platz gerutscht. Ein dumpfes Gefühl und gleichzeitige Schmerzen breiteten sich in seinem Kopf aus. Irgendwo hatte er Schwierigkeiten, seinen Denkapparat wieder in Gang zu bringen.
Er preßte die Hände gegen die Wangen, schloß die Augen, öffnete sie wieder und fühlte sich leicht schabend oder wie in Watte gepackt, mit der er gleichzeitig durch die Finsternis der Gruft trieb, als sollte er hinausgeweht werden.
Aber Bill blieb auf seinem Sarg hocken. Sein Zustand besaß etwas Zombiehaftes. Er war derjenige, der lebendig in dieser verfluchten Gruft steckte, der sich dagegen nicht sträuben konnte, und dieses

Wissen kehrte langsam bei ihm zurück.

Im Mund spürte er einen Geschmack, der sich aus Moder, Gestank und Metall zusammensetzte. Irgendwo undefinierbar, leider vorhanden. Die Kehle saß zu, Speichel war nicht mehr vorhanden.

Bill hatte die Augen geöffnet, er stierte nach vorn, ohne irgend etwas erkennen zu können. Weder den Grund noch die Wand, nur die verdammte Schwärze.

Allmählich arbeitete sein Gehirn wieder, obwohl die Luft in der Gruft noch schlechter geworden war.

Er warf einen Blick auf die Uhr, wo die Ziffern grünlich schimmerten. Bill erschrak, schaute noch einmal hin, um zu sehen, ob er keiner Täuschung erlegen war.

Leider stimmte es. Er hatte Stunden geschlafen. Mindestens vier, wenn nicht länger.

Dennoch fühlte er sich kaputt. Der Rücken tat ihm weh, auch schmerzten die Bißwunden der Nager. Und noch immer war niemand erschienen, um ihn aus seinem verdammten Gefängnis zu befreien.

Wieder fielen ihm die beiden Worte ein, die Krooger mit kalter Stimme gesagt hatte.

Lebendig begraben!

Es stimmte, er hatte nicht gelogen. Bill Conolly war in diesem verdammten Grab lebendig begraben, und irgendwann einmal würde auch die Luft verbraucht sein. Da blieb ihm nur die Möglichkeit, elendig zu ersticken.

Davor hatte er Angst!

Nicht so sehr vor dem Tod, sondern vor dem langen Leidensweg, an dessen Ende das endgültige Aus für ihn stand. Vorbei, elendig eingehen.

Bill schüttelte den Kopf. Dabei merkte er die Stiche, die durch den Schädel zuckten. Auf seinem Rücken hatte sich die kalte Haut festgesetzt. Er stierte ins Leere, in die pechschwarze Finsternis, er hörte sich stöhnend atmen und dachte daran, daß über ihm längst der helle Tag angebrochen war.

Ratten hatten sich in der Schlafenszeit nicht blicken lassen. Aber sie würden wiederkommen, das glaubte er fest. Diese verfluchten Tiere warteten ab, bis ihr Opfer so schwach war, daß es sich nicht mehr richtig wehren konnte. Sie besaßen ein bestimmtes Gespür dafür, dann würden sie radikal über ihn herfallen und ihn zerbeißen.

Wie ging es weiter?

Es gab nur einen Weg. Der führte stur geradeaus, bis hinein in den Tod.

Als Bill sich damit beschäftigte, ballte er seine Hände zu Fäusten.

Als er sich erhob, packte ihn der Schwindel. Es dauerte eine Weile, bis er die Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht in den Griff

bekommen hatte und wieder normal stehen konnte.
So wartete er ab.
Schwankend, nach vorn schauend und doch nichts erkennend. Es war einfach zu schlimm. Die Umgebung und das Wissen lähmten ihn.
Dann hörte er etwas!
Zuerst dachte Bill daran, sich getäuscht zu haben. Seine Phantasie, seine Einbildung hatten ihm einen Streich gespielt. Das konnte einfach nicht stimmen. Wenn er in dieser Finsternis Geräusche vernahm, dann nur sein eigenes Atmen oder Stöhnen.
Aber das war es nicht gewesen, auch nicht das Trippeln kleiner Rattenfüße.
Etwas anderes mußte es sein. Bill konnte nichts erkennen, sosehr er auch in die Finsternis hineinstarrte. Sie drängte sich wie schwarze Farbe in seiner Umgebung zusammen, die alles andere überdeckte.
Nur die Geräusche nicht.
Was waren es für Laute?
Waren es Stimmen? Waren es Schritte? War es vielleicht ein saugendes Atmen und Keuchen? Hatte er sich doch getäuscht, weil er aus der Finsternis nicht angesprochen wurde?
Viele Fragen, auf die Bill zunächst keine Antwort wußte. Er merkte nur, wie seine Kehle immer mehr zugeschnürt wurde.
Da kam etwas auf ihn zu, und er hockte da, um das Fremde zitternd zu erwarten, anstatt etwas dagegen zu tun.
Aber was?
Bill fiel zunächst nichts ein. Sein Hirn schien eingerostet zu sein, er war nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Einiges lief an ihm vorbei.
Dabei mußte er etwas tun, die Dunkelheit würde sich freiwillig nicht aufhellen.
Bis dem Reporter einfiel, daß er in der rechten Tasche die kleine Bleistiftleuchte trug.
Sie holte er mit zitternden Finger hervor. Er wußte, daß er, wenn er die Lampe einschaltete, etwas Entscheidendes zu sehen bekommen würde. Das alles stand so knallhart vor seinen Augen, das alles war ihm mit einemmal klargeworden.
Trotzdem ließ er sich Zeit und wartete ab. Er wollte das andere und Fremde erst noch näher kommen lassen, um es dann aus der Finsternis hervorzureißen.
Bill zählte lautlos bis drei.
Dann schaltete er die Lampe ein.
Was er sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln, das konnte nicht sein, das war verrückt, ein Trugbild, ein Wahn, aber er bildete es sich nicht ein.
Der Lichtfinger stach schräg in die Höhe, und er tippte genau gegen

ein Gesicht.
Gegen ein weibliches Gesicht.
Denn vor ihm stand – eine Frau!

***

Ich jagte aus dem verdammten Wohnwagen mit einer fast schon wahnsinnigen Kraftanstrengung und hätte beinahe die Tür mit aus den Angeln gerissen, so eilig hatte ich es.

Nach wie vor stand noch das schreckliche Bild vor meinem geistigen Auge. Lintock war auf hinterlistige, grausame und brutale Art und Weise ermordet worden, durch eine Waffe, die auch mühelos die Haut des Wohnwagens durchdrungen hatte.

Ein Schwert oder eine Lanze…

Eiskalt gezielt, haargenau getroffen, in den Körper hineingedrungen und das Herz erwischend.

Der Killer mußte an der rechten Seite stecken. Wind umfing mich ebenso wie der Ball der Sonne, der seine Strahlen in den Wirrwarr der verzweigten Baumäste schickte und dort Reflexe erzeugte, die auch mein Gesicht erreichten und mich blendeten.

Jetzt hätte mich der Killer erwischen können, aber ich hörte statt dessen seine Schritte und nahm auch wahr, daß er sich seinen Weg durch die Büsche bahnte, denn brechendes Geäst wies mir den Weg.

Ich nahm die Verfolgung auf.

Die auf dem Platz abgestellten Wagen gaben nicht nur mir Deckung, leider auch dem Mörder, der die einzelnen Fahrzeuge geschickt ausnutzte, mal dahinter verschwand, dann weiterrannte, sich aber nicht umdrehte und ich nur seinen Rücken zu sehen bekam.

Der allerdings hatte sich genau in meinem Gedächtnis eingeprägt.

So wie der Killer lief heutzutage kein normaler Mensch herum. Er war eher wie ein Kämpfer aus vergangener Zeit gekleidet, mit einem Wams, mit einem Brustpanzer aus Leder, mit Schuhen, die mich an Stiefel erinnerten, einem Schwert von dessen Klinge noch das Blut tropfte.

Der Campingplatz war nicht groß, dafür in ein gewisses Raster eingeteilt. Bestehend aus Buschgruppen und freien Flächen, wo die Wagen abgestellt werden konnten.

Ich vernahm Sukos Stimme hinter mir, kümmerte mich nicht um ihn. Ich war voll und ganz auf den Killer fixiert, der sich plötzlich umdrehte, bevor er die dichte Wand aus Kiefern erreicht hatte und sein Haar dabei floß wie ein Schal.

Ich sah in sein Gesicht, er sah mich!

Markante Züge, beinahe schon hölzern, ein breiter Mund, zu einem Grinsen verzogen. Über der Schulter lag ein Fellstreifen, der ihn wärmen sollte. Das Grinsen auf dem Gesicht nahm einen eisigen Zug

an, dann war er weg, noch bevor ich die Waffe heben, abdrücken und ihm eine Kugel ins Bein setzen konnte.

Als ich die Stelle erreichte, wo er verschwunden war, wippten nur noch die Zweige der Kiefern nach, ansonsten war von dem geheimnisvollen Mörder nichts mehr zu sehen.

Ich schluckte meine Wut herunter und hätte mich am liebsten selbst in den Hintern getreten, aber es war eben nichts mehr zu machen. Der unbekannte Mörder hatte einen zu großen Vorsprung gehabt.

Ich drückte mich ebenfalls in den Kiefernwald, dessen weicher Boden ein Kissen aus Nadeln bildete und nicht nur meine Schritte dämpfte.

Auch der Mörder war nicht mehr zu hören. Er hatte die Sekunden genutzt und sich abgesetzt.

Etwas ratlos blieb ich stehen, umgeben von einer feuchten Wärme, hergestellt aus einer Mischung von Kühle und Sonne, deren Strahlen es schafften, auch die letzte Flüssigkeit aus dem Boden zu saugen.

Links von mir hingen noch Dunstschwaden wie Tücher zwischen den Bäumen, aber von unserem Mörder sah und hörte ich nichts mehr. Er schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

Es hatte für mich keinen Sinn, durch den Wald zu laufen, nach ihm zu rufen oder zu suchen. Ich würde ihn nicht finden, das stand fest. So dachte auch Suko, der mich fand und mir die Hand auf die Schulter legte.

»Sorry, John, ich glaube es ist besser, wenn wir die Verfolgung vorerst lassen.«

»Ja, aber es tut weh!« flüsterte ich.

»Das kann ich mir denken.«

Ich drehte mich. »Hast du den Mörder auch gesehen?«

Suko hob die Schultern. »So gut wie nicht, wenn ich ehrlich sein soll. Vielleicht einen Schatten.«

Ich schaute in die Tiefe des Waldes, wo ich nicht viel sehen konnte, weil die Bäume einfach zu dicht standen und sich hoch über dem Boden mit ihrem Zweigwerk zusammenschoben. »Es war kein Killer aus unserer Zeit«, murmelte ich. »Auch keiner, der sich verkleidet hat, um uns in die Irre zu führen, das weiß ich genau.«

»Mittelalter?«

»Bestimmt.«

Suko räusperte sich. »Dann wissen wir auch noch mehr, John, nicht wahr?«

Ich wußte, was er sagen wollte, sich aber nicht traute, deshalb sprach ich es aus. »Sinclair wird er geheißen haben. Er ist aus dem Grab auf der Insel gestiegen.«

»Davon gehst du also auch aus?«

»Natürlich.«

Suko hatte gemerkt, daß es mir nicht leichtgefallen war, dies

zuzugeben, er versuchte auch nicht, mich zu trösten, sondern fragte, wie ich mit der Tatsache fertig wurde.

»Indem ich sie nicht ignoriere. Ich denke darüber nach, aber es ist so verflucht schwer, eine Verbindung zu finden. Du weißt selbst von Hector de Valois, von Richard Löwenherz, möglicherweise auch von König Salomon. Diese Linie paßt für mich zusammen, so unterschiedlich Personen auch sein mögen. Wenn ich den Mörder jedoch mit einbeziehe, habe ich Schwierigkeiten.«

»Es hört sich an, als wolltest du diese Person in deine Linie mit einbeziehen.«

»Ja und nein.« Ich schüttelte den Kopf und trat mit der Fußspitze in den weichen Boden. »Weißt du, Suko, vielleicht suche ich auch nach einer Lücke, in die der Mörder hineinpassen könnte.«

Suko kniff ein Auge zu, als er mich anschaute. »Mal ehrlich, John, muß er hineinpassen?«

Ich war im Moment überfragt. »Wie meinst du das?«

Suko streckte einen Finger aus, es war der längste. »Das ist eine gerade Stammbaum-Linie, John, die du siehst und in die du deine eben genannten Personen hineinfügst. Klar?«

»Sicher.«

»Ich gehe allerdings davon aus, daß noch eine andere Linie oder andere Linien existieren, sogenannte Abzweigungen, Verästelungen.« Zur Unterstreichung seiner Worte spreizte er die Hände. »Der Sinclair-Stammbaum braucht doch nicht gerade zu sein. Er kann sich im Laufe der Jahrhunderte stark verzweigt haben, das ist es, was ich meine. Oder bin ich auf dem falschen Dampfer?«

»Keine Ahnung. Dazu hätte ich Ahnenforschung betreiben müssen.«

»Hat das niemand?«

»Nein, soviel ich weiß. Selbst mein Vater nicht. Er hatte sich mal darum kümmern wollen, ist aber davon abgekommen, als wir die Gruft mit dem Höllenauge erlebt hatten, wo ja ein Ahnherr von mir dem Teufel gedient hatte.«

»Das ist es doch, John. Dieser Ahnherr muß einen Weg gegangen sein, den auch dieser Mörder beschritten hat. Er hieß oder heißt Sinclair, wurde begraben, ist aber nicht tot, sondern als ein lebender Toter, ein Zombie zurückgekehrt, angetrieben durch höllische Kräfte. Das ist genau meine Ansicht.«

»Sie kann stimmen«, murmelte ich nach einer Weile des intensiven Nachdenkens.

»Sie stimmt auch, John.«

»Dann käme es auf den Zweig an. Ein Sinclair ist damals ein Mörder gewesen, der im Kontakt mit der Hölle oder dem Teufel stand. Verdammt hart, mein Freund. Damit muß ich zunächst einmal fertig werden.«

»Das wirst du schon. Wichtig ist, daß wir ihn fangen.«
»Und ebenso wichtig ist, daß wir herausfinden, in welch einem Zusammenhang er mit den Menschen aus den Staaten steht, die gekommen sind, um ihre Toten zu begraben.«
»Genau.«
»Hast du dir darüber auch Gedanken gemacht?«
Suko grinste. »Ebenso wie du. Wir beide gehen doch irgendwie davon aus, daß diese Leute mit den Templern in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen.«
»Das schon.«
»Na also. Dann sollten wir unsere Nachforschungen darauf konzentrieren. Es hat auch keinen Sinn, weiter nach dem Killer zu suchen.«
Suko streckte mir die Hand entgegen. »Wetten, daß er uns heute noch über den Weg laufen wird?«
»Das will ich hoffen.«
»Es muß für dich ein komisches Gefühl sein, einem Menschen gegenüberzustehen, der eigentlich tot sein sollte. Tatsächlich aber als Untoter existiert und ein Killer ist.«
»Stimmt.«
»Ich bleibe in deiner Nähe.«
Mein Lächeln fiel kantig aus. Wortlos drehte ich mich und verließ den Weg.
Ein in tiefes Schweigen getauchter Campground empfing uns.
Niemand lauerte auf uns, es hielt sich auch keiner versteckt, wir konnten ohne weiteres wieder zu »unserem« Wagen zurückgehen, wo uns die Stille des Todes empfing.
Wer einen derartigen Beruf so lange ausgeübt hat wie wir, der merkt sehr genau, daß es Unterschiede zwischen den einzelnen Arten der Stille gibt.
So war es auch jetzt.
Unsichtbar lauerte der Tod in unsere Nähe. Er war als makabrer Gast von dem Menschen mitgebracht worden, der auf dem Boden hockte und sich nicht mehr rühren konnte.
Er saß in seinem Blut, der Körper war zusammengesunken und sah so aus, als würde er von dünnen Fäden gehalten. Zuvor hatten wir uns die Rückwand angesehen.
Die Schwertklinge hatte sie durchbohrt wie dünnes Papier. Zudem war die Waffe mit einer sehr starken Kraft gestoßen worden, Lintock hatte keine Chance gehabt.
»Nehmen wir ihn mit?«
Ich hob die Schultern. »Wohin, Suko? Wir müssen, wenn möglich, die Kollegen alarmieren…«
»Die es sicherlich in Kilmartin nicht geben wird. Ich bin sowieso auf

den Ort gespannt, denn dort müssen wir die Amerikaner ja finden können, um ihnen die entsprechenden Fragen zu stellen.«

»Falls sie mit uns reden.«

»Weshalb nicht?«

Ich hob die Schultern. »Suko, ich verlasse mich mal wieder auf mein Gefühl, das nicht gut aussieht.«

»Wir werden sehen.«

In sehr bedrückter Stimmung, aber dennoch wachsam verließen wir den Campground und gingen zu unserem Wagen. Die Sonne hatte ihn im Innern aufgewärmt. Suko ließ durch die offenen Türen frische Luft hineinströmen und schaute, ebenso wie ich, noch einmal auf die glitzernde Fläche des Loch Awe zurück.

Es sah alles sehr friedlich aus. Auch die kleine Insel Innis Shields wirkte wie ein völlig normaler Buckel, der aus dem Wasser hervorschaute.

Auf dieser Insel befand sich das Sinclairsche Grab, ein Stück nicht von mir, aber von der Vergangenheit meines Namens, der auch in Schottland mit Blut geschrieben war. Da traf meine Familie ebenfalls keine Ausnahme, sosehr ich es mir auch gewünscht hätte.

Ich stieg ein und hämmerte die Wagentür zu. Das Steuer hatte ich Suko überlassen.

»Kilmartin«, sagte er nur.

»Plus Bill Conolly.«

Suko schnallte sich an. »Himmel, an Bill habe ich in der letzten Stunde nicht mehr gedacht.«

»Aber ich. Besonders später, als ich den Killer sah. Nehmen wir mal an, er hat Bill erwischt, das ist einfach grauenhaft. Dann ist unser Freund von einem Sinclair, der eigentlich in der Vergangenheit gelebt hat, umgebracht worden.«

»Bitte, John, denke nicht darüber nach.«

»Das muß ich aber. Es bleibt mir nichts anderes übrig. Darum drehen sich meine Gedanken immer wieder. Ich kann nicht anders. Tut mir wirklich leid.«

»Nun ja, okay, es ist nicht zu ändern.« Mein Freund schob den Schlüssel in das Zündschloß, drehte ihn kurz. Der Motor sprang sofort an, dann rollten wir los.

Da Suko sich auf das Fahren konzentrieren mußte, hielt ich die Augen besonders weit auf.

Natürlich suchte ich nach dem Untoten. Er hatte uns gesehen, wir waren Zeugen seiner Bluttat geworden und mußten damit rechnen, daß er auch uns auf seine Liste gesetzt hatte.

Er ließ sich nicht blicken. Wir rollten durch eine Natur, die äußerlich und auf den ersten Blick noch in Ordnung erschien. Manchmal führte die Straße dicht am See entlang. Jedenfalls immer in Richtung

Kilmartin. Der See schimmerte als glitzernde, graue Fläche auf der linken Seite. Hoch über ihm stand wie gemalt ein blauer Himmel.

Seidig schimmerte diese Bläue, kaum von Wolken unterbrochen.

Nur weit im Westen erkannten wir ein paar helle Flecken, das war alles.

Suko mußte mein verschlossenes Gesicht aufgefallen sein, denn er versuchte mich aufzumuntern.

»Laß es, John, laß die trüben Gedanken. Wir bringen alles wieder in die Reihe.«

»Ich wäre mir da nicht so sicher.«

»Doch!«

»Und Bill?«

»Den finden wir auch.«

»Fragt sich nur wie.« Ich strich über mein Gesicht, denn ich spürte, daß ich in einen Zustand hineinglitt, wo ich alles hätte hinschmeißen können. Es war so widerlich. Diese Hilflosigkeit machte mir schwer zu schaffen. Wenn ich mir vorstellte, daß Bill seinen Höllenjob nicht überlebt hatte und wir möglicherweise indirekt die Schuld daran trugen, konnte ich seiner Familie nicht mehr vor die Augen treten.

Suko unterbrach meine Gedanken mit einem Wort. »Kilmartin.« Er deutete nach vorn.

In der Tat erschien der Ort, und es war ein Dorf, wie ich es noch nie in dieser Art gesehen hatte.

Es gab eine Tankstelle, auf deren Reklameschild sich das Sonnenlicht spiegelte. Mir fielen auch die Häuser auf, denn sie standen nur auf der rechten Seite.

Auf der anderen Seite stand eine romanische Kirche!

Suko blickte ebenfalls hin. Er hatte die Geschwindigkeit zurückgenommen. »Was denkst du, John?«

»Ich könnte mir vorstellen, daß wir eine Templerkirche vor uns haben.«

»Eben.«

»Schauen wir sie uns sofort an?«

»Nein, später. Ich will erst wissen, was mit den Amerikanern los ist.«

»Falls man uns Auskünfte gibt. Außerdem habe ich bis jetzt nichts von ihnen gesehen.«

Das stimmte. Eigentlich hätten in Kilmartin Fahrzeuge aus den Staaten parken müssen, denn zu Fuß waren die Leute sicherlich nicht über das Wasser gekommen.

Wir sahen keinen Wagen und nur wenige Menschen, nur der Tankwart schaute uns entgegen, als wir auf ihn zurollten.

»Die wissen meistens etwas«, sagte Suko, stoppte das Fahrzeug und ließ die Seitenscheibe nach unten sirren.

»Volltanken, Mister?«

»Auch.« Suko stieg aus. Ich quälte mich ebenfalls aus dem Fahrzeug und bemerkte die finsteren und mißtrauischen Blicke, die mich musterten.

Schweigend machte sich der Mann an die Arbeit. Suko erkundigte sich, ob man hier in Kilmartin übernachten könnte.

»Da gibt es was.« Wir bekamen die Beschreibung, und ich lieferte die unseres Freundes Bill hinterher.

»Was meinen Sie damit?«

»War dieser Mann hier?«

Der Tankwart hob die Schultern.

»Sie können sich also nicht erinnern?«

»Nein.«

»Was ist mit den Amerikanern? Wo stecken sie?«

Der Mann erbleichte. »Gehören Sie dazu?«

»Nicht direkt.«

»Sorry, ich weiß nichts. Ich weiß überhaupt nichts.« Er zog die Zapfpistole aus der Öffnung. »Bitte, zahlen Sie.«

Ich ging hinter ihm her auf das kleine Kassenhäuschen zu. Um Zeit zu gewinnen, legte ich bewußt einen größeren Schein auf den Tresen, so mußte der Mann erst nach dem Wechselgeld suchen.

»Weshalb schweigen Sie, Mister? Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit, was hier passiert ist?«

Er schaute nicht auf, kramte weiter in seiner Kasse.

»Reden Sie!«

»Hier ist Ihr Geld.« Er legte mir die Scheine hin – und starrte auf den Ausweis.

In den folgenden Sekunden geschah nichts. Die Luft schien zum Schneiden dicht zu werden. Gern hätte ich gewußt, welche Gedanken hinter der Stirn des Mannes abliefen.

»Nun?«

Erst als ich ihn mit diesem einen Wort ansprach, hob er den Kopf.

»Sie sind Polizist?«

»Wie Sie sehen.«

»Was wollen Sie hier?«

»Morde aufklären.«

Er schüttelte den Kopf. »Hier ist niemand ermordet worden, Mister. Niemand.«

»Da sind wir anderer Meinung. Auf dem Loch Awe fanden wir einen in einem Boot liegenden Toten. Er trieb über den See, auch ein zweiter Mensch starb, vielleicht ist sogar ein dritter umgekommen, um den es uns geht. Ein Freund von uns, ebenfalls ein Fremder, Bill Conolly. Sie haben die Beschreibung vorhin erfahren.«

»Fragen Sie mich nicht«, flüsterte er. »Bitte stellen Sie keine weiteren Fragen.«

»Dann geben Sie mir so die Antworten. Noch können Sie es, wir sind allein.«

Er atmete mich zischend an. »Fragen Sie nicht mich, erkundigen Sie sich bei den McCallums.«

»Wer ist das?«

»Ihnen gehört das Restaurant. Gehen Sie da hinein, dort können Sie auch fragen.«

»Schön. Und wo finden wir die Amerikaner? Wir hörten, daß sie gekommen sind, um Ihre Toten zu begraben.«

»Vielleicht.«

»Sind sie hier, oder nicht?«

»Ja, sie sind hier. Wir können nichts sagen, verstehen Sie doch! Das sind mächtige Männer. Mehr kann ich nicht sagen.«

»Und wo halten sich die Leute auf?«

»Ich habe nicht nachgeforscht, Mister. Sie ziehen sich eigentlich immer zurück.«

»Danke.« Ich schaufelte das Wechselgeld ins Portemonnaie und verließ die Bude.

Suko lehnte am Wagen. Mein Freund empfing mich mit einem leichten Kopfschütteln, das alles bedeuten konnte. Die Erklärung folgte prompt. »Es hat nichts gebracht, John.«

»Doch.«

»Was denn?«

»Steig ein.«

Auf dem Weg in den Ort berichtete ich Suko von meinen Erfahrungen. »Mehr war wirklich nicht herauszubekommen.«

»Kann ich mir vorstellen.« Suko deutete nach rechts. »Jedenfalls werden wir bei den McCallums nachfragen.«

Das Restaurant war nicht zu übersehen, auch nicht die wenigen Fahrzeuge, die am Straßenrand parkten. Gegenüber sahen wir die Kirche. Dunkel und mächtig stand sie unter dem Schein der Sonne.

Von den Fahrzeugen der Amerikaner sahen wir nichts. Sie schienen sich, wie auch ihre Besitzer, in Luft aufgelöst zu haben.

Und doch waren sie da, auch irgendwo zu spüren. Es lag an der gesamten Atmosphäre, die uns umgab. Sie war eigentlich schlecht zu beschreiben. Drückend und abwartend, auch lauernd, als würde gleich etwas passieren.

Dabei geschah nichts. Ein Hund bellte in der Nähe.

Ich stieß die Tür der Gaststätte als erster auf. Aus der Helligkeit des Tages kamen wir in einen Raum, der zwar nicht dunkel war, mir aber so vorkam.

Deshalb erkannte ich die beiden Männer erst beim zweiten Hinsehen.

Sie hockten auf zwei Stühlen, schauten zur Tür und grinsten zynisch. So wie welche, die genau gewußt hatten, was bald eintreten würde.

Es waren Henderson und Field!

***

Nicht weit von der Eingangstür entfernt blieben wir stehen und hörten Fields höhnisch und gleichzeitig auch triumphierend klingende Stimme. »So also sieht man sich wieder!«

Ich gab keine Antwort. Auch Suko schwieg. Gemeinsam gingen wir vor, weg aus der Sonne, deren Licht in Streifen durch die Fenster fiel und den Boden bemalte.

Die beiden Männer hockten da wie Puppen oder wie die großen Sieger. Sie schienen zu wissen, daß sie gewonnen hatten, und sie kosteten es auch aus, denn ihre Blicke sprachen Bände.

Ich hielt mich mit einer Bemerkung zurück. Statt dessen durchsuchte ich den Raum nach anderen Personen, ohne jedoch welche entdecken zu können. Nicht einmal der Wirt war da.

Ich setzte mich auf einen Stuhl; Suko machte es sich auf der Tischkante bequem.

»Überrascht?« höhnte Henderson.

Ich schüttelte den Kopf. »Nur bestätigt. Sie haben so schnell reagiert, wie es zu Ihrem Job gehört.«

»Ach ja?«

»CIA!«

Sie schwiegen, hoben die Schultern und kamen mir irgendwie idiotisch vor, als würden wir uns in einer Filmszene aus den Fünfzigern befinden, wo man es den Männern oft ansah, ob sie zur guten oder zur bösen Seite gehörten. Damals war die CIA immer gut gewesen, das hatte sich im Laufe der Zeit geändert.

»Wissen Sie«, sagte Field, »wir sind Ihnen eigentlich noch etwas schuldig. Die Behandlung in Slanes Laden hat uns beiden überhaupt nicht gefallen.«

»Uns auch nicht.«

»Aber ihr spieltet die großen Macker, bis man euch und dem komischen Sir das Maul stopfte.«

»Wären wir dann hier?« fragte Suko.

»Das war euer Fehler. Offiziell ist der Job vorbei, schon lange vorbei. Von ganz oben, von eurer Eisernen Lady, kam die Anordnung, daß ihr euch rauszuhalten habt. Ihr habt nicht pariert. Ihr wolltet durch die Wand, da kann man sich den Kopf einrennen. Wenn ihr irgendwo im Loch Awe verschwindet, wird kein Hahn mehr nach zwei englischen Bullen krähen. Das steht fest.«

»Erstens leben wir noch«, erklärte ich, hatte Mühe, meine Stimme unter Kontrolle zu halten, weil in mir die Wut hochstieg, »und zweitens lassen wir uns von irgendwelchen CIA-Typen nicht einschüchtern. Wir leben nicht in den Staaten, wir haben einen Eid

geleistet, worauf wir manchmal stolz sind. Besonders in Situationen wie diesen. Und wir lassen keinen Freund im Stich. Ich denke da an einen Mann namens Bill Conolly.«

»Kennen wir nicht.«

»Das nehmen wir Ihnen nicht ab.«

Henderson beugte sich vor. »Wie dem auch sei, Sie beide sind nicht nur einen, sondern gleich mehrere Schritte zu weit gegangen. Es gibt Dinge, die sollten nicht publik werden, sie sollten unter einer gewissen Schicht begraben bleiben. Habe ich mich konkret genug ausgedrückt?«

»Überhaupt nicht«, sagte Suko.

Field deutete mit der Zeigefingerspitze auf meinen Freund. »Deine Bullenneugierde sollte dir im Hals steckenbleiben, Chinese!«

»Danke.«

»Wofür?«

»Daß Sie mich darüber aufgeklärt haben, wie der Begriff vom gräßlichen Amerikaner entstanden ist. Sie beide brauchen nur in einen Spiegel zu schauen, und alles ist klar!«

Sie nahmen es gelassen. Field meinte: »Wir haben unseren Job, und den machen wir.«

»Mord, wie?«

»Wenn es sein muß, Sinclair!«

Mich widerte dieser Zynismus an, und ich kam auf Slane zu sprechen. »Habt ihr auch für seinen Tod gesorgt?«

»Er arbeitete für die Firma und hat zuviel geredet. Wir hielten es für besser, ihn darauf hinzuweisen, daß er freiwillig aus dem Leben scheidet.«

»Was wollen Sie denn verbergen?« Ich kam endlich auf das Thema zu sprechen und erntete nur Gelächter.

Danach schüttelten die CIA-Leute die Köpfe. »Wer für die Company arbeitet, ist verpflichtet zu schweigen. Geben Sie sich damit zufrieden, daß es Dinge gibt, die nicht an die Oberfläche gelangen sollen! Mehr sage ich nicht.«

Ich hob die Schultern. »Dann werden wir uns die Antworten wohl woanders holen müssen.«

»Bei wem?«

»Wir hörten, daß dieser kleine Ort mal wieder Besuch bekommen hat. Landsleute von Ihnen. Möglicherweise auch Kameraden, die für die Company arbeiten. Nicht alle werden so verstockt sein.«

Henderson nickte. »Ja, die sind da!«

»Wo?«

»Sie werden keine Gelegenheit haben, mit ihnen zu sprechen. Das schwören wir.«

Ich hatte Suko zugezwinkert, und mein Partner wußte längst Bescheid. Auch wenn ihm äußerlich nichts anzumerken war, wußte

ich, daß er auf dem Sprung stand.
»Sind Sie sicher?«
»Und wie?«
Ich hob die Schultern, lächelte und drehte mich um, wobei ich sagte: »Wir sehen uns vielleicht noch und…«
Da zogen sie die Waffen.
Noch schneller war Suko.
Ich hechtete zur Seite, hörte einen Schuß, einen kurzen, abgehackt klingenden Schrei und rollte auf dem Holzfußboden herum.
Field war gefallen. Das Silbergeschoß hatte ihn vom Stuhl geschleudert.
Field saß da wie festgebacken, eine Hand noch unter dem Jackett versteckt, während er in die Mündung der Beretta starrte.
Ich war längst wieder auf den Beinen, hörte das Stöhnen und die schleifenden Geräusche, die entstanden, als Henderson auf der Suche nach einer Deckung über den Boden kroch.
Nein, er suchte seine Kanone, die ihm entfallen war. Seinen mit Blut beschmierten Handrücken sah ich dicht vor meinen Fußspitzen, als ich vor ihm auftauchte.
»Laß es sein. Manchmal sind die von euch so verachteten Engländer besser als die Killer der Company.«
Er fluchte und sah mir zu, wie ich seinen 38er aufhob und ihn in meinen Gürtel steckte.
Die Kugel hatte ihn an der Schulter erwischt, aber mehr zur Brust hin und an der rechten Seite. Natürlich hätte jemand den Schuß hören müssen, vorerst ließ sich niemand blicken.
Ich zerrte Henderson hoch und setzte ihn auf einen Stuhl. Er atmete pfeifend, sein Gesicht war bleich und schweißnaß. Dennoch hatte er innerlich nicht aufgegeben.
»Glaube nur nicht, daß du gewonnen hast, englischer Bulle! Glaube das nur nicht!«
»Ich an deiner Stelle würde ruhig sein. Auch wenn die Kugel aus Silber besteht, mit der Verletzung ist nicht zu spaßen.«
Er verzog sein Gesicht, als wollte er einfach nur grinsen. »Was macht das schon? Ich bin andere Dinge gewohnt. Ich habe im Dreck gelegen und bin immer wieder entwischt.«
»Kann ich mir denken. Es ist aber viel an Ihnen kleben geblieben.«
Er spie aus.
»Gibt es hier im Ort einen Arzt?«
»Weiß ich nicht. Sieht aber nicht so aus.«
»Dann verhalten Sie sich ruhig, bis ich zurückkomme und Ihnen einen Notverband angelegt habe.«
»Wie großzügig.«
Ich schüttelte über einen derartigen Starrsinn den Kopf, nickte Suko

zu, der dieses Zeichen verstand, und ging zur Tür. Mein Freund hielt Field in Schach. Der CIA-Mann saß auf dem Stuhl und kochte innerlich.

Von den Bewohnern des Ortes hatte ich noch keinen gesehen. Die Leute mußten sich vor lauter Furcht verkrochen haben, anders war mir ihre Reaktion nicht erklärbar.

Diesmal erwischte es mich, als ich die Tür der Gaststätte aufgezogen hatte. Ich kam aus dem Halbdunkel und trat hinaus in das Sonnenlicht, das sich sogar auf dem dunklen Dach des BMW spiegelte, der irgendwie zwischen Kirche auf der einen und Häuserfront auf der anderen Seite nicht hineinpaßte.

Ich liebe die Sonne, manchmal allerdings kann sie auch zu einer Gefahr werden.

Ich trat hinein in den goldenen Glanz, ahnte den Schatten vielleicht, mehr aber nicht.

Im nächsten Augenblick bekam ich es knüppeldick!

Mein Nacken verwandelte sich in eine Feuer höhle.

Ich sah mich noch fallen, den Aufschlag spürte ich nicht mehr. Da hielt mich die Bewußtlosigkeit bereits umfangen. Und ich bekam auch nicht mit, wie sich jemand bückte und mich wie ein Stück Holz über den Boden und einfach zur Seite schleifte.

Es war mein untoter Namensvetter…

***

Field leckte über seine Lippen. Es sah widerlich aus.

Ein anderer wäre möglicherweise darauf eingegangen, nicht aber Suko. Er nahm es einfach hin, in seinem Gesicht regte sich auch kein Muskel. Ihn zu provozieren, war schwer, wobei er davon ausging, daß Field dies nicht einmal beabsichtigte.

Er wartete ab.

Nicht weit entfernt hockte Henderson, stöhnte leise vor sich hin, wollte dann etwas trinken.

»Das bekommen Sie«, sagte Suko. »Mein Freund wird gleich wieder hier sein.«

»Hör auf, Chink. Nichts wird er. Wir sind stärker. Ihr werdet jämmerlich sterben.«

»Erst nach Ihnen.«

Field schwieg. Auch seine Zunge ließ er nicht mehr blicken. Nur die Augenwimper bewegten sich, das war alles. Ansonsten wirkte er wie eine Statue.

Suko wartete.

Er hätte eigentlich eine Wagentür hören müssen, denn John hatte die Tür nicht ganz geschlossen, aber dieses Geräusch blieb aus, was den Inspektor wunderte.

Er hatte nicht auf die Uhr geschaut, um zu wissen, wieviel Zeit vergangen war, aber es wurde ihm doch ein wenig mulmig und komisch zumute. Seiner Ansicht nach mußte mehr als eine Minute vergangen sein, ohne daß John etwas von sich hatte hören lassen.

Da stimmte einiges nicht…

Auch Field war aufmerksam geworden. In seine Augen war ein ungewöhnliches Glitzern getreten. Zudem zuckten die Lippen, als wollten sie für ein Lächeln üben. »Ihr Freund bleibt lange weg, Chinese. Ist das immer so?«

»Halten Sie den Mund!«

Field dachte nicht daran. »Mister, hier ist nicht nur einiges faul, sondern eine ganze Menge. Uns soll es nicht kümmern, ihr seid die Verlierer. Ihr hättet nicht kommen dürfen. Wir sind gezwungen, euch zu vernichten.«

»Und die Gründe?«

»Wir werden sie nicht nennen. Bisher ist alles gutgegangen. Slane hat geredet. Das verdammte Schwert ist verschwunden. Er hätte es behalten sollen.«

»Wir sahen es schon.«

»Ach ja – und wo?«

»In der Hand eines Kriegers. Er beging damit einen Mord. Wir werden ihn bekommen, keine Sorge…«

»Das glaube ich nicht, Bulle. Denn hier ist einiges in Bewegung geraten. Jemand hat mal gesagt, daß es schlimm wird, wenn die Vergangenheit aufersteht und in die Gegenwart eingreift. Hier ist es passiert, und der Ball rollt.«

Suko hatte nicht auf die Worte gehört, denn mittlerweile zeigte er sich beunruhigt. John hätte längst wieder zurücksein müssen. Den Verbandskasten aus dem nahe geparkten Wagen zu holen, war eine Sache von nicht einmal zwei Minuten.

Mehr als die doppelte Zeit war vergangen.

»Jetzt überlegst du Bulle, wie?« höhnte Field.

Henderson sagte nichts mehr. Er konzentrierte sich auf seine Schmerzen, nur manchmal stieß er zischend den Atem aus.

Und Suko wußte, daß er sich etwas einfallen lassen mußte, denn Johns Ausbleiben konnte einfach nicht normal sein. Da war einiges schiefgelaufen.

»Stehen Sie auf, Field!«

»Und weiter?«

»Hoch mit Ihnen!«

»Weshalb?« Er blieb sitzen.

»Hören Sie zu, Field. Ich bin nicht hergekommen, um zu scherzen. Wenn ich will, daß Sie aufstehen, dann werden Sie es auch!«

»Angst um Ihren Freund, wie?«

Suko war es leid. Er drückte die Mündung der Beretta gegen die Stirn des Mannes. Mit der Linken zerrte er Field hoch, der sich bewußt schwer gemacht hatte, auch protestierte, dann aber dachte, schlauer als Suko zu sein, sich aus dem Griff befreite und blitzartig herumfuhr. Es gelang ihm sogar, Sukos Waffenhand zur Seite zu drücken und einen mittelharten Karateschlag anzusetzen, wobei er allerdings das Gefühl haben mußte, auf Stein geschlagen zu haben, denn Suko hatte ihn mit dem Unterarm pariert.

Er konterte selbst!

Field bekam große Augen, würgte diesmal unfreiwillig seine Zunge hervor, taumelte zurück und packte mit beiden Händen nach einem Stuhl. Er riß ihn hoch und donnerte ihn nach vorn, begleitet von den anfeuernden Schreien seines verletzten Kumpans.

Suko war einen halben Schritt zur Seite getreten und hatte sich dabei elegant gedreht. Er wurde nicht einmal gestreift. Eine halbe Armlänge neben ihm krachte der Stuhl zu Boden. Durch die Wucht brachen selbst die gedrechselten Beine ab.

Suko rammte seinen angewinkelten Arm zur Seite. Er hatte Glück, Field Pech, weil er direkt in den Stoß hineinlief. Danach sah sein Unterkiefer nicht mehr so aus wie zuvor.

Er preßte seine Hand dagegen, suchte aber mit der Rechten unter der Kleidung nach und zog ein flaches Messer hervor, mit einer Klinge, spitz wie ein Bleistift.

Die ging durch einen Körper wie durch Butter!

Nicht bei Suko, denn er war schneller. Der Treffer mit der Handkante ließ den Mann erschlaffen. Das war selbst für einen hartgesottenen CIA-Agenten zuviel gewesen.

Er fiel quer über einen Tisch, blieb regungslos liegen. Suko bekam noch das miese Schimpfwort mit, das Henderson ausstieß. Dieser Mann haßte Suko bis aufs Blut.

Henderson konnte ihm nicht gefährlich werden, dennoch durchsuchte er ihn und nahm in Kauf, angespuckt zu werden, aber er blieb gelassen. Ein Messer fand er nicht. Auf diese heimtückische Waffe hatte sich nur Field verlassen.

»Dir reißen die anderen den Schädel ab, Chink, darauf kannst du dich verlassen.«

»Sicher.«

Suko gab keine andere Antwort mehr. Er drehte sich um und ging zur Tür. Die Sorge um John und Bill war bei ihm keinesfalls geringer geworden. Er mußte sogar bei beiden das Schlimmste befürchten.

Suko war vorsichtig, als er in die Sonne trat. Die Beretta hatte er nicht weggesteckt. Dicht hinter der Eingangstür blieb er stehen, schaute zunächst auf den BMW, wo er seinen Freund nicht sah. Der lag weder neben dem Fahrzeug, noch befand er sich in dessen Innern.

Suko umschritt das Fahrzeug in einem relativ weiten Bogen und blieb plötzlich stehen, als er etwas auf dem Boden entdeckte, das ihm gar nicht gefiel.

Die Spuren zeichneten sich zwischen dem Fahrzeug und der Hauswand ab. Wenn ihn nicht alles täuschte, mußte dort etwas über den Untergrund geschleift worden sein.

Ein Gegenstand möglicherweise, aber es konnte sich dabei auch um einen Menschen gehandelt haben, denn zwei Bahnen ließen darauf schließen, daß sie von Hacken hinterlassen worden waren, und der Inspektor fand auch das Ende der Spuren.

Neben dem Lokal führte ein Weg zu einem Acker oder einer Wiese, wo sich Kisten und Kästen stapelten, eingerahmt von hölzernen Bierfässern mit metallischen Ringen.

Zu sehen war niemand. Ein Stück weiter, wo die Wiese oder der Acker endete, sah Suko das nächste Haus. Auch dort bewegte sich nichts. Die Sonne schickte ihre Strahlen gegen die dunklen Mauern und ließ die Fensterscheiben spiegeln.

Der Inspektor spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte. Er brauchte nur eins und eins zu addieren, um herauszubekommen, was vor dem Lokal abgelaufen war.

Jemand mußte John überrascht haben, und dieser Jemand konnte durchaus der Krieger mit dem Namen Sinclair gewesen sein.

Blut entdeckte Suko nicht, als er den Weg zurückging und noch einmal sehr genau nachschaute.

Dafür wartete auf ihn eine andere Überraschung in der Gaststätte.

Ein Mann mit hellblonden Haaren, ziemlich breiten Schultern und einem kantigen Gesicht schaute ihn an. Da der Mann hinter der Theke stand, rechnete Suko damit, den Wirt vor sich zu sehen. Ihm war auch der Name wieder eingefallen, den John vom Tankwart erfahren hatte.

»Sind Sie McCallum?« erkundigte er sich vorsichtshalber.

Der blonde Mann nickte. Seine Blicke bewegten sich zwischen den CIA-Leuten hin und her. Der Mann stand unter einem schweren Druck oder Schock. Es glich einem kleinen Wunder, daß er es überhaupt gewagt hatte, den Raum hinter der Theke zu verlassen.

Suko ging auf ihn zu. McCallum stand wie auf dem Sprung, als wollte er jeden Augenblick verschwinden. Der Inspektor nickte ihm beruhigend zu. »Sie brauchen keine Furcht zu haben, ich bin…«

Heftiges Nicken unterbrach ihn. »Ja, ich weiß, wer Sie sind. Ein Polizist, nicht?«

»Sicher.«

»Ich hätte nicht kommen sollen«, flüsterte McCallum, »aber meine Frau wollte es so. Das… das muß einmal ein Ende haben. Wir alle halten es nicht aus.«

»Was halten Sie nicht aus?«

»Die Besuche der Amerikaner. Sie kommen zweimal im Jahr, dann wird es schlimm.«

»Wegen der Toten?«

»Sie begraben ihre Leichen hier in Kilmartin. Sie… sie legen sie in die Gräber hinter der alten Kirche.«

»Templergräber?«

»Sicher!«

»Und wann geschieht das? Warum haben wir keinen dieser Besucher zu Gesicht bekommen?«

»Sie verstecken sich tagsüber oder fahren weg. Manchmal bleiben auch welche. Erst wenn die Dunkelheit über das Land fällt, zeigen sie sich wieder. Sie werden wieder ihre Gesänge durchführen, denn die Toten haben sie bereits am letzten Abend in die Gräber gelegt. Jetzt halten sie nur ihre Grabreden.«

»Für diese Aufklärungen darf ich mich bei Ihnen bedanken, Mr. McCallum. Wie Sie allerdings wissen, sind wir zu zweit hier in Kilmartin erschienen. Mein Freund wollte nur einen Verbandskasten holen. Er kehrte nicht wieder zurück. Wissen Sie mehr?«

Der Mann nickte zweimal heftig. »Ich… ich stand am Fenster, Sir, und habe es gesehen.«

Suko spannte sich. »Was haben Sie gesehen?«

»Ihn!«

Ob der Wirt nichts mehr sagen wollte oder es nicht konnte, das war Suko egal. Er jedenfalls wußte Bescheid. Wenn es jemand schaffte, den Geisterjäger derart zu überraschen, dann konnte es nur der Namensvetter aus der Vergangenheit sein.

McCallum schaute Suko an, als wollte er von ihm mehr über den Krieger erfahren. Den Gefallen tat ihm der Inspektor. Er hatte sich so aufgebaut, daß er sowohl auf McCallum als auch zur Tür hinblicken konnte, denn Überraschungen wollte er nicht erleben. Er beschrieb den Krieger so, wie er ihn gesehen hatte, und schon nach dem zweiten Satz fing der Mann damit an, heftig zu nicken.

»Das war er.«

»Wissen Sie, wer es ist?«

»Nein, nicht. Es ist eine Gestalt, es ist…«

Suko sah, daß er log. »McCallum, Lintock sagte uns etwas anderes. Er berichtete von einem Fluch, den dieser Krieger ausgelöst hat. Er heißt Sinclair. Ebenso wie mein Freund und Kollege. Sie brauchen nicht zu begreifen, aber Ihnen müßte klar sein, daß wir die Gestalt haben wollen.«

McCallum wehrte sich. »Man… man kann ihn nicht töten. Nein, das schaffen Sie nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Weil er bereits tot ist. Seit Jahrhunderten schon. So erzählt es die

Geschichte.«
»Die auch stimmt?«
»Wir glauben daran.«
Sehr zu recht, wie der Inspektor festgestellt hatte. Natürlich interessierten ihn die Hintergründe, aber nicht im Moment. Da war auch das Schicksal eines Bill Conolly wichtiger. Suko ging davon aus, das Bill, wenn er sich hier in Kilmartin hatte blicken lassen, auch bekannt war. Anlaufstellen für neue Besucher waren nun eben die Gasthäuser, wo die Wirte oft mehr über die Bewohner wußten als die Pfarrer.
Als Suko McCallum darauf ansprach, konnte der nur nicken und die Worte des Inspektors bestätigen.
»Sie haben ihn also gesehen.«
»Sogar mit ihm gesprochen.«
»Wann?«
»Gestern noch. Ja, gestern.«
»Und dann?«
»Ging er weg. Er ging einfach weg, Mister.«
»Wohin?«
»Er interessierte sich für die Kirche und den alten Friedhof. Dort wollte er alles genau untersuchen. Danach habe ich ihn nie wieder gesehen.«
Suko blickte McCallum starr in die Augen. Er kannte den Mann zwar noch nicht lange, aber immerhin gut genug, um zu sehen, daß er gelogen hatte.
»So war es nicht, Mister!«
»Doch! So…«
»Nein, Sie lügen! Weshalb?«
McCallum senkte den Kopf. »Ich will keinen Ärger haben. Ich hätte freiwillig nie…«
»Aber ich, Mister!«
An der Tür hinter der Theke erschien Mrs. McCallum. Eine Frau die energisch auftrat und durch ihr Erscheinen bewies, daß gerade die Frauen oftmals stärker sind als die Männer. Sie trug eine Hausapotheke unter dem Arm, einen grünen Kasten mit einem roten Kreuz darauf. Sicher wollte sie sich um den Verletzten kümmern.
»Es muß ein Ende haben!« erklärte sie mit fester Stimme. »Sie haben die Leitungen gekappt, um zu verhindern, daß wir telefonieren. Wir können nicht anrufen. Nicht innerhalb und auch nicht außerhalb von Kilmartin. Es ist alles vorbei. Wir sind von der Außenwelt abgeschnitten, und ich will mir das nicht länger gefallen lassen. Deshalb fragen Sie bitte *mich*, Mister!«
Suko nickte. »Okay, Mrs. McCallum, danke. Was also war mit dem Fremden, der gestern eintraf?«

»Er wurde abgeholt!«
»Von wem?«
»Von…«
Sie konnte nicht mehr weitersprechen, weil ihr Mann akustisch dazwischen ging und seiner Frau das Wort abschnitt. »Nein, Milly, nicht! Nein, verdammt!«
Die Frau mit den rötlich schimmernden Haaren und den Sommersprossen auf der Haut ließ sich nicht beirren. Sehr hart trat sie sogar mit dem rechten Fuß auf. »Einmal muß Schluß sein! Wir haben uns lange genug geduckt und vor den Zeiten gezittert, wenn die verfluchten Amerikaner eintrafen, um hier ihre Toten zu bestatten. Ich will nicht mehr so leben, verstehst du mich?«
»Willst du denn sterben?« schrie der Wirt.
»Das ist noch nicht sicher!« erklärte Suko.
McCallum schüttelte den Kopf. »Hören Sie doch auf, Mann! Was wollen Sie denn schon gegen diese… diese Kräfte ausrichten! Sie machen Sie fertig und uns mit.«
Suko blieb gelassen. »Mr. McCallum, mein Freund und ich sind nicht als heurige Hasen hergekommen. Wir wissen, wo es langgeht, glauben Sie mir.«
»Das sieht man an Ihrem Freund.« Der Wirt ließ seine flache Hand auf die Theke klatschen. »Gestern war es der eine, heute ist es der andere. Mir fehlt, verdammt noch mal, das Verständnis für Ihren Optimismus. Reicht das?«
»Man kann es so sehen, aber ich werde nicht aufgeben. Glauben Sie mir, auch die anderen beiden nicht.«
»Falls sie noch leben.«
»Das ist korrekt.«
»Daran kann ich nicht glauben. Wissen Sie, was dieses Untier aus dem Grab mit einem Menschen anstellt, den es in seine Gewalt gebracht hat?«
»Ich kann es mir denken.«
»Dann sollten Sie die Finger von dem Fall und uns bitte in Ruhe lassen.«
Suko schaute zu Mrs. McCallum hinüber, die sich um den Verletzten kümmerte. Bevor er die Gaststätte verließ, legte er dem Bewußtlosen Handschellen an.
Der Wirt schaute zu. Erst an der Tür sprach er Suko an. »Wo wollen Sie hin?«
Beim Umdrehen lächelte der Inspektor bereits. »Das kann ich Ihnen sagen. Mich haben schon immer alte Kirchen und Friedhöfe interessiert. Besonders dann, wenn es sich dabei um Templerzeugen handelt…«
Sekunden später war Suko verschwunden. Für McCallum mußte es so

ausgesehen haben, als hätte ihn das Sonnenlicht einfach ausgelöscht…

***

Es war eine Frau, und es war kein Trugbild!

Sie stand direkt im schmalen Strahl der Leuchte. Bill Conolly konnte nicht anders, als die Person, die wie eine Spukgestalt erschienen war, aus großen Augen anzustarren.

Plötzlich lagen ihm tausend Fragen auf der Zunge, keine davon konnte er stellen. Erstens wirkte seine Kehle wie zugeklebt, und zweitens fielen ihm keine Formulierungen ein. Nur seine rechte Hand, zwischen deren Fingern die schmale Lampe klemmte, bewegte sich, und der Strahl geriet ebenfalls ins Zittern.

Auch die Frau redete nicht. Sie blieb stumm. Dabei wirkte sie auf den Reporter so frisch, als wäre sie soeben aus einer Duschkabine gestiegen. Das blondbraune Haar hatte sie hochgesteckt und hinter dem Kopf zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie trug ein langes Kleid von heller Farbe, das ihr weit bis über die Knie und bis zu den Waden reichte. Die Reifen an den Armgelenken schimmerten in zwei verschiedenen Farben. Einmal Gold, zum ändern wie Silber, und beide Farben liefen ineinander über.

Das Gesicht wirkte ein wenig streng. Es mochte daran liegen, daß sie die Haare hochgesteckt hatte, aber die Weichheit ihrer Lippen ließ das Gesicht wieder fraulicher erscheinen.

Bill merkte bei jedem Luftholen durch den offenen Mund, daß es ihm wieder besser ging. »Wo… wo kommen Sie her?« Endlich konnte er reden und hätte darüber jubeln können.

Sie lächelte leicht. »Ich möchte dich entführen.«

»Ach ja?«

»Komm mit.« Die Unbekannte streckte Bill ihren Arm entgegen und bewegte winkend die Finger.

Der Reporter überlegte nicht lange. Etwas Schlimmeres, als hier in der Tiefe der Gruft festzusitzen, konnte ihm nicht passieren. Es blieb ihm keine andere Wahl, als sich der fremden Person anzuvertrauen und ihr zu folgen.

Bill ging einige kleine Schritte vor, ließ die Lampe brennen und berührte die Hand so behutsam, als bestünde sie aus einem besonders kostbaren Material.

Die Haut war kühl, nicht eisig wie die einer Toten oder die einer lebenden Toten.

»Verlaß dich auf mich«, sagte die Unbekannte, als sie Bill vertrauensvoll zunickte.

»Das muß ich ja wohl.«

Er folgte ihr in eine Richtung, mit der er nicht gerechnet hatte, denn sie wandten sich nicht der Treppe zu.

Bill folgte der Namenlosen wie im Traum. Er begriff die Welt nicht mehr. Erst sperrte man ihn in eine Gruft, wo er elendig ersticken sollte, dann erschien die Frau wie ein rettender Engel, um ihn möglicherweise in Sicherheit zu bringen.

War sie ein Engel?

Ein verrückter Gedanke, und Bill fragte sogar, ob sie als Schutzengel gekommen wäre.

Da drehte sie den Kopf, lächelte ihn an, schwieg sich ansonsten aus und ging weiter.

Ihr Ziel war eine der Wände, die auch Bill schon im Laufe der Zeit abgesucht hatte, ohne allerdings etwas zu finden, erst recht keinen Ausgang.

Sie aber wußte Bescheid, denn sie blieb so dicht vor der Wand stehen, daß der Stoff ihres Kleides über das Gemäuer streifte. Die freie, flache Hand preßte sie gegen eine bestimmte Stelle. Bill sah, daß sie etwas Druck ausübte, und einen Augenblick später vernahm er ein knirschendes Geräusch, das auf seinem Rücken eine Gänsehaut erzeugte, die nicht weichen wollte.

Kühle Luft drang ihm entgegen, nicht mehr nach Moder oder verfaultem Fleisch riechend, aber auch ohne einen Flecken Helligkeit.

Den produzierte Bills Lampe, denn der Strahl fiel direkt auf die erste Stufe einer uralten und an den Seiten mit Spinnweben überzogenen Steintreppe, die aus der Gruft weg in die Höhe führte.

Auch ins Freie?

Bill drängte sich an seine Helferin heran, winkelte den Arm so, daß er in die Höhe schauen konnte und sah als Ziel eine Holz- oder eine Steinplatte, so genau jedenfalls war es für ihn nicht zu erkennen. Das Ende des Strahls malte dort einen Kreis auf die Platte.

»Gehen wir?« fragte Bill.

Die Fremde lächelte und nickte. Sie zog den Reporter wie ein kleines Kind hinter sich her, der sich dies gern gefallen ließ, wie er zugeben mußte.

Unter seinen und den Sohlen der Unbekannten knirschten die kleinen Steine, als sie zu Mehl zerdrückt wurden. Die Kühle der Luft blieb, sie schmeckte aber anders als sonst, viel frischer, so daß Bill wieder neuen Mut fand.

Es verging nicht viel Zeit, bis sie das Ende der Treppe erreicht hatten und auf der zweitletzten Stufe geduckt stehenblieben, um nicht mit den Haaren über den unteren Rand der Luke zu schleifen.

Bill hatte schon den Arm angehoben, um die Luke aufzustemmen, als die Frau sein Gelenk umfaßte, ihn direkt anschaute und stumm den Kopf schüttelte.

»Okay, dann mach du es.«

Innerlich zitterte der Reporter wie Espenlaub. Er war gespannt

darauf, welch eine Welt hinter der Luke verborgen lag.

Gerieten sie ins Freie?

Die Verriegelung gab Geräusche von sich, als würden Tiere in den letzten Zügen liegen. Bill wurde wieder an die Ratten erinnert, die ihn attackiert hatten. Die hinterlassenen Wunden an seinem Körper brannten noch immer.

Die Klappe öffnete sich…

Bill hielt den Atem an.

Dunst wehte ihm entgegen, geschwängert mit einem leichten Weihrauchgeruch.

Stiegen sie in eine Kirche?

Das konnte sich der Reporter beim besten Willen nicht vorstellen.

Zudem gab die Unbekannte auch keinerlei Erklärungen ab. Sie stieg aus dem jetzt offenen Viereck, als käme sie direkt aus einem Grab.

Dabei trat sie hinein in eine Welt, die Bill Sekunden später sah und die ihn staunen ließ. Damit hatte er nicht gerechnet!

***

Der Schlag mit der verdammten Schwertklinge hatte mich gefällt wie einen Baum, der von einem Blitzstrahl getroffen worden war.

Was mit mir anschließend geschah, hatte ich nicht einmal mehr am Rande mitbekommen, denn die schwarze Tiefe der Bewußtlosigkeit ließ mich nicht so schnell los.

Als ich schließlich erwachte, geschah dies sehr langsam und wie das Auftauchen aus einer sehr großen Tiefe, wobei mit jedem Yard, den ich an Höhe gewann, sich auch die Schmerzen verstärkten, die besonders meinen Nacken umklammert hielten und sich von dort bis in die Schultern und auch in den Kopf ausgebreitet hatten.

Dennoch dauerte es seine Zeit, bis es mir gelang, die Augen zu öffnen. Die Erinnerung kehrte nur langsam zurück.

Die beiden CIA-Agenten, die Gastwirtschaft, mein Gang hinaus, das Sonnenlicht, das mich geblendet hatte, dann der heranhuschende Schatten und der Hieb in den Nacken, der nur von einer Schwertklinge hatte stammen können.

Sinclair also!

Und jetzt?

Ich lag auf dem Boden, sogar in einer Rückenlage, und öffnete zitternd die Augen.

Er stand vor mir und hatte sich breitbeinig aufgebaut wie eine Säule, an der nichts vorbeifließen konnte, wenn er nicht seine Zustimmung dazu gab.

Mein Blick glitt an seiner Gestalt hoch, bis in das Gesicht, über das ein grauer Schleier fiel, der aus irgendeinem Fenster dringen mußte, weil er mich an Sonnenlicht erinnerte, das auf seinem Weg zum Ziel

einiges von seiner Kraft verloren hatte.

Dann sah ich in seine Augen und las darin nur eines.

Den Tod!

Dieser Krieger lebte nicht normal, er mußte von Kräften der Hölle geleitet werden, die ihn wie auf einem magischen Bannstrahl laufen ließen. In den Augen stand dieses furchtbare Versprechen, das er bereits mit seiner Klinge vor kurzem eingelöst hatte, denn an der Schneide entlang hatte das Blut eine Spur hinterlassen und war an der Oberfläche eingetrocknet, so daß es für mich dunkelrot bis hin zum Schwarz aussah.

Ein Schwert, das auch mir den Tod bringen würde?

Ich wußte es nicht. Vielleicht besaß er auch noch andere Möglichkeiten, um mich vom Leben in den Tod zu befördern. Jedenfalls stand vor mir kein Mensch, sondern eine Gestalt, die eben nur menschlich aussah und in die Vergangenheit hineinpaßte, aber nicht in meine Zeit, die Gegenwart.

Wohin er mich geschleift hatte, war nicht sofort erkennbar. Ich bewegte ein wenig den Kopf und schaute schräg in die Höhe, wobei ich einige kleine Fenster erkannte, durch die das Tageslicht sickerte, aber nicht den gesamten Raum ausfüllte und sich zwischen den Mauern des Gebäudes verlor.

Es bestand aus dicken Mauern und Wänden. Eigentlich gab es nur ein Gebäude in Kilmartin, das eine derartige Bauweise aufwies. Es war die alte Templerkirche.

Bänke entdeckte ich keine. Dennoch überkam mich der Eindruck, nicht mit Sinclair allein zu sein. Ich hörte und sah zwar nichts, verließ mich allein auf mein Gefühl.

Allmählich kehrte auch mein Denkvermögen zurück. Ich schaffte es, die Furcht zu unterdrücken und dachte darüber nach, daß ich die Amerikaner, die sich in Kilmartin aufhielten, noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Sie waren nach wie vor verschwunden, möglicherweise hielten sie sich auf dem alten Friedhof hinter der Kirche auf, dem ich bisher auch noch keinen Besuch hatte abstatten können.

Was würde der Krieger unternehmen? War er tatsächlich darauf aus, mich zu töten?

Noch wartete er ab, und er tat auch nichts, als ich mich sehr langsam bewegte.

Zunächst winkelte ich nur die Beine etwas an, ohne dabei meine Lage großartig zu verändern.

Sinclair rührte sich nicht!

Als wahrer Fels stand er vor mir, und ich schob mich noch weiter zurück. Mit den Hacken hatte ich mich abstemmen können, mein Rücken schabte über den kalten Boden.

Die Waffen hatte er mir gelassen. Sogar der Bumerang steckte noch an meiner linken Seite. Die Gestalt schien nicht zu wissen, zu was ich überhaupt fähig war, wenn es mir gelang, die Waffen einzusetzen. Mir fiel auch Suko ein, Bill ebenfalls. Und die beiden CIA-Typen konnte ich auch nicht vergessen.

Konnte die Gestalt, die meinen Namen trug und aus dem Grab auf der Insel geklettert war, auch reden?

Wer so dachte wie ich, der hatte bereits wieder Mut gefaßt. Ich sah mich auch nicht in einer lebensgefährlichen Lage. So schnell wie Sinclair mit dem Schwert würde ich mit meiner Beretta auch sein, um ihm eine Silberkugel in den Kopf zu schießen.

Daß ein Sinclair auf einen Sinclair schießen würde, gab der Sache einen zusätzlichen Reiz, obgleich ich mir etwas anderes lieber gewünscht hätte.

Er wartete.

Worauf, das wußte er wohl nur selbst. Allerdings hatte ich nicht vor, so lange zu warten, bis er mich angriff. Ich winkelte deshalb den rechten Arm an, um ihn über den Boden schieben und an die Beretta gelangen zu können.

Er ließ mich.

Ich schöpfte Hoffnung, bis zu dem Augenblick, als ich meine Hand leicht anhob, damit sie über die Brust gleiten und die Finger den Griff der Beretta erreichen konnten.

Genau da bewegte er sich.

Sehr hastig, schnell und abrupt. Keine geschmeidigen Bewegungen, was auch nicht nötig war, denn er erreichte sein Ziel sowieso.

Bevor meine Finger noch den Griff der Beretta berührten, schwebte die mächtige Klinge mit ihrer Spitze genau über mir und zielte geradewegs dorthin, wo mein Herz schlug.

Wenn er den Griff jetzt losließ und das Schwert nach unten fiel, würde es mich am Boden festnageln.

Augen schimmerten wie blankes Eis in den Höhlen. Er atmete nicht, nur ich stieß die Luft stoßweise aus und wußte, daß ich den Bogen durch meine Bewegungen überspannt hatte.

Ein wahnsinniges Gefühl der Angst beschlich mich in diesem Moment. Diese Angst wurde lebendig, denn sie bewegte sich wie ein Tier schlangengleich durch meinen Körper und schaffte es, alles darin auszufüllen. Sie nahm mir die Luft, die Stimme, sie würgte mich ab wie einen Motor.

Ich hatte erlebt, wie grausam dieser Sinclair sein konnte. Er hatte seine Klinge durch die Haut eines Wohnwagens in den Körper eines Menschen gestoßen, weshalb sollte er bei mir zögern oder sich anders verhalten? Nur weil ich ebenfalls Sinclair hieß?

So etwas war nur am Rande interessant. Hier ging es um große

Dinge, da konnte man auf so etwas keine Rücksicht nehmen.

Den Griff hielt er mit beiden Händen fest. Seine Hände zitterten, als wollten sie das Schwert im nächsten Augenblick loslassen.

Mir gelang es zu reden. »Tu es nicht!« flüsterte ich, »warte damit. Bitte warte…«

Hörte er mich? Verstand er mich? Ich konnte nur bangen, zittern und hoffen.

Die Spitze berührte meine Brust. Durch den Stoff war sie gedrungen, um meine Haut mit einem leichten Schnitt aufzureißen.

Doch er stieß nicht zu.

Plötzlich bewegte sich das graue Dunkel. Ich bekam es nur am Rande mit, konnte es auch nicht genau erkennen, denn meine Augen brannten, als hätte man Säure hineingeschüttet, dabei war es nur der Schweiß, der sich seinen Weg gebahnt hatte.

Die Bewegungen, zunächst nur schattenhaft zu erkennen, nahmen allmählich Konturen an, als sie sich näher an mich und den Krieger heranschoben.

Menschen erschienen.

Es war noch kein Wort gesprochen worden, aber ich wußte, daß es sich dabei um die Amerikaner handeln mußte, die wieder einmal die weite Reise auf sich genommen hatten.

Sie gingen, und sie waren damit beschäftigt, ihre Schritte zu dämpfen. Deshalb schleiften ihre Sohlen über den Boden, wobei manchmal nur ein leises Knirschen zu hören war, wenn sie winzige Steine zertraten.

Von zwei Seiten bewegte sich die graue Masse auf mich zu. Stumme Gestalten mit hellen Gesichtsflecken, in denen sich nicht ein Muskel regte.

Als sie etwa zwei Schritte von mir entfernt waren, blieben sie stehen und senkten die Blicke.

Ein jeder schaute mich an.

Ich kam mir plötzlich nackt vor, wie jemand, der auf dem Präsentierteller oder auf einem Operationstisch liegt, wobei er von den Spezialisten umringt war, die herauszufinden suchten, wo sie mit der Operation zuerst anfangen sollten.

Die Spitze drückte nach wie vor gegen meine Brust. Der erste Schmerz war bitter gewesen, jetzt hatte ich mich an ihn gewöhnt, und er ließ sich ertragen.

Mir kam alles so weit weg vor, als wäre ich gar nicht dabei, denn die Männer taten nichts, bis auf einen, der sich aus der Reihe löste und einen Schritt vorging.

Er stand ziemlich dicht neben mir und bewegte seine linke Hand rasch zur Seite.

Dieses Zeichen galt dem Krieger, der ihm augenblicklich gehorchte

und das Schwert von meiner Brust wegnahm. Wie ein Spielzeug hob er die schwere Waffe hoch, wartete ab, und überließ den anderen die Initiative.

Ich wußte nicht, wie es weitergehen sollte, aber ich ahnte mittlerweile, daß der Mann, der sich vorgeschoben hatte, so etwas wie ein Anführer der Gruppe sein mußte.

Er trug einen schwarzen Hut und eine Brille, die wegen ihres blassen Gestells kaum zu erkennen war. Auch sein Gesicht war blaß, irgendwo nichtssagend. Ohne die schwarze Kleidung hätte man ihn sofort vergessen, so aber blieb er in Erinnerung, möglicherweise auch wegen seiner Augen, die hinter den Gläsern so kalt und gefühllos wirkten, als sie auf mich hinabblickten.

»Das hätten Sie sich alles ersparen können, Sinclair«, sprach er mich an, und ich lauschte dem Klang seiner Stimme.

Mir kam er schlimm vor. Es war widerlich, flüsternd, überhaupt nicht laut, aber der Satz hatte bei mir eine Gänsehaut hinterlassen, nicht allein wegen seines Inhalts.

Da er mich angesprochen hatte, sollte er auch eine Antwort bekommen. »Ich weiß nicht genau, was Sie meinen, Mister, aber da Sie meinen Namen kennen, würde ich auch gern Ihren erfahren.«

»Das sollen Sie. Ich heiße Krooger.«

Ich überlegte und fragte nach einer Weile: »Müßte ich ihn kennen, Mister?«

»Nein, Sinclair. Nur wenige kennen ihn, darauf bin ich auch stolz. Aber diejenigen, die ihn kennen, sprechen ihn oft mit Schaudern oder mit Ehrfurcht aus.«

»Das verlangen Sie von mir wohl nicht.«

»Nein.«

»Da die Fronten jetzt geklärt sind, Krooger, möchte ich gern meine Lage ändern. Die Erde ist hart und…«

»Sie bleiben liegen, Sinclair!«

Es waren Worte, die ich begriff. Die Menschen hinter und vor Krooger rührten sich nicht. Sie standen stumm und überließen alles weitere ihrem Anführer.

Natürlich hatte ich am Klang seines Dialekts erkannt, daß Krooger aus den Staaten stammte. Dann mußten die anderen Männer ebenfalls diese Reise unternommen haben, um hier ihre Toten zu bestatten. Natürlich wollte ich den Grund wissen, ich würde Krooger darauf auch ansprechen, allerdings gab es ein Problem, das mir persönlich wichtiger erschien, und das hieß Bill Conolly.

Ich sprach Krooger darauf an.

Er nickte nur.

»Dann kennen Sie ihn?«

»Ja, wir sind ihm begegnet.«

»Und weiter?«

»Er hat sich nicht fügen wollen. Er war, ebenso wie Sie, Sinclair, unbelehrbar. Deshalb mußte er die Folgen tragen. Sein Pech.«

»Darf ich fragen, wie die aussahen?« Ich hatte Mühe, ein Zittern in der Stimme zu unterdrücken.

Trotzdem mußte Krooger etwas von meiner Spannung und Sorge mitbekommen haben, denn er begann zu lächeln. »Sicher dürfen Sie das, Sinclair. Wir haben Ihren Freund lebendig begraben…«

***

Wenn man von einer vollkommenen Stille sprechen konnte, Suko erlebte sie, nachdem er die Gaststätte verlassen hatte. Er war hinausgetreten in diese gleißende Welt aus Sonnenlicht, schimmernden Reflexen und scherenschnittartigen Gebilden eines Kiefernwaldes der jenseits des Ortes unter dem Sonnenlicht stand wie herausgeschnitten. Der Inspektor bedauerte es, seine Sonnenbrille im Wagen vergessen zu haben.

Ihn interessierte einzig und allein die gegenüberliegende alte Templerkirche. Ein wuchtiges Monument der alten Zeit, eine Erinnerung an die Romanik, wo gradlinig und nüchtern gebaut worden war.

Die Steine waren möglicherweise einmal hellgrau gewesen, so wie man die Gemäuer heute noch an den Küsten Englands fand, doch sie hatten all den Jahrhunderten Tribut zollen müssen, waren nachgedunkelt und mit einer Schicht aus Moos und klebrigem Blattwerk bedeckt, wo sich beides besonders auf die Westseite, die Regenseite, konzentrierte.

Den Friedhof mit den Grabsteinen konnte Suko nicht sehen, weil er jenseits der Kirche lag.

Bisher hatte er nur von ihm gehört. Er wußte, daß er eine tragende Rolle spielte. Dort wurden die Toten begraben, die man aus den Staaten nach Schottland geschafft hatte, aus Gründen, die Suko sich bisher nicht hatte vorstellen können.

Er setzte seinen Weg fort und kam sich wieder so ungewöhnlich allein vor. Menschen ließen sich nicht blicken. Sie mußten sich in ihren Häusern versteckt halten, wollten nur kein Risiko eingehen, denn sie kannten die Besucher.

Natürlich interessierte sich Suko auch für den Eingang der Kirche.

Er änderte die Richtung ein wenig, weil ihm schon aus der Distanz etwas an der Tür aufgefallen war.

Beim Näherkommen stellte er fest, was es gewesen war. Jemand hatte die Tür etwa in Brusthöhe beschädigt und einen harten, spitzen Gegenstand in das Holz gerammt.

Es sah Suko nach einer Schwertklinge aus. Es zuckte ihm in den

Händen, die Tür aufzustoßen und die Kirche zu betreten, aber er wollte sich den Friedhof vornehmen, denn von ihm erhoffte er sich die meisten Aufschlüsse.

Nur die schwere Klinke drückte er nach unten. Die Tür war verschlossen, etwas anderes hatte Suko auch nicht angenommen, deshalb zeigte er keine Enttäuschung.

An der Westseite der Kirche führte er seinen Weg fort. Er lauschte dem Knirschen der Schritte, er sah die tanzenden Reflexe des Sonnenlichts, aber auch die Düsternis des Ortes, denn die Sonne stand jetzt genau hinter dem Kirchturm, der ihr einen Großteil ihrer Kraft nahm und den Schein nur an zwei Seiten vorbeistreichen ließ.

Er sah die Gräber!

Hochkant stehende Steine, aber auch auf dem Boden liegende, die von Gräsern überwuchert waren.

Alles war vorhanden. Sie sahen schlicht aus, waren verwittert, aufgerissen, halb zerstört, aber mit den Zeichen versehen, die auf ein Wirken der Templer hindeuteten.

Die Schwerter sagten ihm genug.

Mehrmals sah er sie, doch auch andere Symbole, die nicht unmittelbar mit den Templern zu tun hatten.

Der Hammer, der Zirkel und das Winkelmaß.

Symbole der Freimaurer!

Suko konnte erkennen, daß diese Gräber nicht so alt waren wie die der Templer, demnach mußten sie später hinzugekommen sein, und abermals wurde das Rätsel größer.

Templer plus Freimaurer? Welch einen Sinn ergab das?

Gehörten der Tempel und die Loge tatsächlich zusammen? Bisher hatte er sich keine Gedanken darüber gemacht, aber er wußte auch, daß es Menschen gab, die kaum eine Trennung zwischen beide Bünde zogen. Hier schien es sich zu bestätigen.

Im Schatten der Mauer blieb Suko stehen. Er suchte auf dem Grasboden nach Spuren, denn irgendwohin mußte John Sinclair schließlich geschafft worden sein.

Leider war nichts zu sehen. Und ebenfalls nichts von Bill Conolly, der den alten Kirchhof schon vor Suko betreten haben mußte.

Spuren entdeckte er schon. An vielen Stellen war das Gras plattgetreten worden. Suko erkannte genau, daß sich hier mehrere Personen aufgehalten hatten.

Logisch, denn die Amerikaner waren erschienen, um ihre Toten hier zu bestatten.

Wenn das tatsächlich stimmte, mußten frische Gräber zu sehen sein. Da Suko nichts dergleichen auffiel, ging er davon aus, daß die Toten in die alten Templergräber gelegt worden waren, wahrscheinlich deshalb, weil sie ebenfalls dazugehörten.

Templer und die CIA!
Die Verbindung und der Gedanke daran kamen Suko automatisch.
Sollten in den Staaten die Templer von der CIA unterwandert worden sein?
Das brachte einen völlig neuen Aspekt in den Fall, nicht von der Hand zu weisen, weil Henderson und Field ebenfalls in das Bild hineinpaßten.
Eine vergangene Macht und eine gegenwärtige hatten sich miteinander verbündet. Suko sah jetzt alles klar, als hätte man ihm einen Schleier von den Augen gerissen. Wehe dem, der zwischen die beiden Mächte geriet, er konnte sehr leicht von ihnen zerrieben werden.
So war es ihm ergangen, John ebenfalls und natürlich auch Bill Conolly. Das alles mußte dieser Gordon Slane gewußte haben, in dessen Besitz sich das Sinclair-Schwert befunden hatte. Nur war er den falschen Weg gegangen, er hätte sich direkt an den Geisterjäger wenden sollen und nicht an Bill.
Bisher hatte Suko kein fremdes Geräusch vernommen. Auch aus der Kirche war nichts gedrungen, denn die dicken Mauern hielten jeden Schall ab.
Um so überraschter war er, als er plötzlich das Geräusch eines fahrenden Wagens vernahm.
Eigentlich nichts Ungewöhnliches.
Autos gehörten zum Leben, nur hier in Kilmartin wirkte ein Auto wie ein Fremdkörper.
Wer kam?
Suko wollte es genau wissen und sich nicht erst überraschen lassen, wenn es zu spät war.
Die Geräusche nahmen zu. Der Wagen mußte von der Straße abgebogen sein und rollte nun auf die Kirche zu.
Ein langer, dunkler Schatten auf vier Rädern. Ein Mercedes, wenn Suko sich nicht täuschte.
Mit der Schnauze zur Kirchentür stoppte das Fahrzeug. Die Beifahrertür schwang auf.
Heraus stieg ein Mann.
Suko wollte seinen Augen nicht trauen, denn er kannte die Person.
Anstatt sie anzusprechen, zog er sich dichter an die Mauer zurück und hauchte: »Das kann doch nicht wahr sein…«

***

Sir James Powell fühlte sich mehr als unbehaglich, als er, zusammen mit den beiden Männern, den Fahrstuhl betrat und sich in die Höhe schießen ließ.
Neben ihm stand der Vertreter des Ministeriums, ein blasser Typ mit

einem arroganten Gesichtsausdruck. Der andere gehörte zu den Spezialisten, die für die Regierung arbeiteten und so manche Schmutzarbeit annahmen, die es zu erledigen galt.

Man hatte ihm den nötigen Druck gegeben und ihn praktisch vor die Wahl gestellt.

Entweder ging er den Weg des geringsten Widerstands oder wurde in die Pension geschickt.

Sir James hatte sich für die erste Alternative entschieden, auch wenn sich ihm der Magen dabei umdrehte.

Er kam sich so etwas wie ein Verräter vor. Daß er sich nicht als hundertprozentiger Verräter fühlte, lag an John Sinclair und Suko, von denen er hoffte, daß sie mittlerweile einiges geleistet hatten.

Die Männer sprachen nicht. Sie stiegen zusammen mit ihm aus und gingen zur Wohnung des Geisterjägers, die natürlich verschlossen war. Sie zu öffnen war eine Aufgabe des Spezialisten.

Es dauerte nicht einmal eine Minute, da konnten sie eintreten. Der Typ vom Ministerium verzog die Mundwinkel, die Einrichtung gefiel ihm wohl nicht.

»Wo ist er?«

»Wahrscheinlich dort.« Sir James deutete auf den schmalen Schrank an der Wand.

»Verschlossen?«

»Bestimmt.«

»Öffnen Sie ihn!«

Der Spezialist war darauf geeicht, Anordnungen widerspruchslos zu befolgen. Und ein schmaler Schrank wie dieser bereitete ihm keinerlei Probleme.

Er knackte das Schloß.

Neben Sir James stieß der Blasse vom Ministerium schnaufend die Luft aus, für ihn war das Öffnen der letzten Tür zu einem kleinen Triumph geworden.

»Da ist es!« Sein Finger schnellte vor.

Sir James nickte. Er meinte genau den Gegenstand, auf den es allein ankam.

Der Dunkle Gral!

Das goldene Gefäß in der Form eines Kelchs stand auf einem schmalen Regalbrett. Die geheimnisvolle rote Kugel der Tanith lag in der Öffnung, in die sie genau hineinpaßte, und Sir James brauchte nur seine Hände auszustrecken, um den Gral an sich zu nehmen.

Er wußte natürlich, wieviel Mühe und Kämpfe es John Sinclair gekostet hatte, um an den Gral heranzukommen, der ihm gehörte, denn er war der Erbe, und jetzt sollte er ihm von seinem eigenen Chef weggenommen werden.

Ein großes Loch hätte sich Sir James gewünscht, um darin zu

verschwinden.

Es war nicht möglich. Er mußte hindurch, mußte es tun, auch wenn es ihm noch so zuwider war.

Der zweite Mann war zur Seite getreten. Sein Gesichtsausdruck hatte sich nicht verändert. Nach wie vor starrte er fast interessenlos ins Leere.

»Los, machen Sie schon, Sir!« drängte der Mann vom Ministerium und nickte dem Superintendenten einige Male heftig zu.

Sir James tat nichts. Er überlegte, drehte den Kopf und schaute den Mann vom Ministerium hart an. »Sie wissen genau, was Sie hier vorhaben, Mister?«

»Das weiß ich.«

»Die Folgen sind…«

Widerwillig schüttelte der andere den Kopf. »Die Folgen interessieren mich nicht, verdammt! Hören Sie damit auf! Ich habe meinen Auftrag bekommen, Sie haben den Ihren. Alles andere ist sinnlos. Ich werde nicht mehr diskutieren.«

Diesen Ton war ein Mann wie Sir James Powell nicht gewohnt. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen und ballte die Hände zu Fäusten.

»Sollten wir beide uns noch einmal begegnen, werde ich dafür sorgen, daß man Ihnen diesen arroganten Ton abgewöhnt. Darauf können Sie sich verlassen. Ich kenne meinen Auftrag, aber ich warne Sie noch einmal.« Mehr sagte Sir James nicht. Er trat näher an den offenen Schrank heran und umfaßte den Dunklen Gral mit beiden Händen.

Selten hatte er dieses geheimnisvolle Gefäß in seinem Besitz gehabt. Er hatte es wohl gesehen, es aber nicht angefaßt oder mitgenommen. Jetzt mußte er es tun, und er spürte gleichzeitig den Schauer, der über seine Arme hochrieselte, den Rücken erreichte und sich dort als Gänsehaut festsetzte.

»Kommen Sie endlich!«

Sir James verließ die Wohnung des Geisterjägers schweigend. Er gönnte auch den beiden Begleitern keinen Blick, seine Gedanken beschäftigten sich bereits mit der nahen Zukunft, die sich nicht in London abspielen würde, denn seine Anordnungen waren weiter gefaßt, sie sollten ihn nach Schottland führen.

Es war alles geplant, das Ministerium hatte für die besten Voraussetzungen gesorgt.

Unten wartete die Eskorte aus Motorradfahrern. Sir James stieg in den Fond des schwarzen Dienstwagens. Der Dunkle Gral verschwand in einem schmalen Koffer, der höher als breiter war.

Dann fuhren sie ab.

Die Eskorte verschaffte ihnen freie Bahn. Ihr Ziel war ein Flughafen am Rande der Millionenstadt.

Nicht Heathrow, hier regierte das Militär. Eine Maschine stand bereit, Sir James brauchte nur umzusteigen und startete zehn Minuten später in Richtung Norden.

Glasgow hieß das nächste Ziel!

Der Superintendent saß unbeweglich in dem kleinen Lear Jet. Er sagte kein einziges Wort, sein Blick war ins Leere gerichtet. Durch seinen Kopf tosten die wildesten Gedanken, und er mußte gleichzeitig zugeben, daß er es nicht geschafft hatte.

Sein Plan war es gewesen, die starke Macht aus den Staaten zu unterlaufen. Unterstützung hatte er bei John Sinclair, Suko und auch Bill Conolly gefunden. Nur mußte er zugeben, daß er die andere Seite unterschätzt hatte. Dort saßen Leute, die raffinierter waren als er, die zudem auch von dem großen Verbündeten jenseits des Teiches den großen Druck bekommen hatten.

Der Fall war dort zu einem Politikum geworden. Was bisher der breiten Öffentlichkeit verborgen geblieben war, drängte nun ans Tageslicht, das wollten eben die einflußreichen Kräfte verhindern. Wie es schien, würden sie es auch schaffen.

Sir James sah keine Chance mehr, aus eigener Kraft das Ruder herumzureißen. Wenn dies jemandem gelang, dann nur John Sinclair und Suko, die beide vor Ort waren.

Aber auch ihnen würde es schwerfallen, sich gegen die Macht der CIA anzustemmen, die kamen mit dem großen Hammer und walzten alles nieder.

Über Lautsprecher erhielt Sir James die Nachricht, daß die Landung in einer Viertelstunde erfolgen sollte.

Er schnallte sich an, schielte auf den Nebensitz, wo der Koffer mit dem Gral stand, und schloß die Augen. Eine kurze Entspannung vor der Landung würde ihm guttun.

Auch das schaffte er nicht, seine Gedanken wollten nicht mitspielen. Sie drehten sich jetzt um Lady Kassandra, mit der er einmal verheiratet gewesen war.

Auch für sie war der Fall eine Nummer zu groß gewesen. Da hatte es Blockaden gegeben, die sie nicht durchbrechen konnte. Sperren, Barrieren, aufgebaut von der fast allmächtigen CIA!

Die Landung verlief glatt.

Direkt an der Rollbahn wartete der Wagen mit Fahrer. Ein dunkler Mercedes, der Sir James ans Ziel bringen sollte.

Der Mann hielt dem Superintendenten die Tür auf. Sir James stieg in den Fond und hatte das Gefühl, sein eigenes Grab zu betreten.

Eine derartige Niederlage war ihm lange nicht mehr untergekommen…

***

Noch immer wußte Bill Conolly nicht den Namen der Frau, aber sie hatte ihn aus dem Grab geführt, hinein in den Dunst und in ein Versteck, das Bill vorkam wie eine Nebelinsel.

Sie waren auf dem Weg keinem Menschen begegnet, und Bill war sich vorgekommen wie in einer anderen Welt, obwohl es die gleiche war, in der er lebte.

Seine Füße bewegten sich auf weichem Grasboden. Er sah Bäume und kleine Felsen um sich herum, und er hörte auch das Plätschern der Wellen, bis sie in die direkte Uferregion eines Bachs gerieten, der dem Loch Awe entgegenfloß.

Genau hier blieb die Unbekannte stehen, drehte sich um und lächelte Bill zu.

Der Reporter hob die Schultern. »Wo… wo sind wir hier?« erkundigte er sich.

»Nicht weit von der Kirche und dem Friedhof entfernt. Es ist ein etwas sumpfiges Gelände, wo kaum ein Mensch hinkommt.«

»Aha.« Bill nickte nur, dann fragte er: »Ich darf mich doch bei Ihnen bedanken, oder nicht?«

»Wenn Sie wollen.«

»Danke sehr. Danke dafür, daß Sie mir das Leben gerettet haben. Ich wäre in der Gruft elendig erstickt.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Bill fiel auf, daß die Frau ebenfalls mit einem amerikanischen Akzent sprach. Er lächelte, schaute zu Boden, schüttelte den Kopf und erkundigte sich nach dem Namen.

Die Unbekannte schaute ihn an. »Sie können mich Sonja nennen.«

»Und weiter?«

»Spielt das eine Rolle?«

Bill hob die Schultern. »An und für sich nicht, aber ich hätte doch gern gewußt, mit wem genau ich es zu tun habe. Wie kommen Sie hierher? Sie sind Amerikanerin und…«

»Das stimmt. Wie auch die anderen.«

»Gehören Sie denn zu ihnen?«

»Im Prinzip schon oder auch nicht. Jedenfalls weiß ich einiges über sie, und was ich weiß, hat mir mein Bruder gesagt, den sie in den Selbstmord getrieben haben!«

Bill Conolly staunte. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen.

»Dann sind Sie Sonja Slane?«

»Richtig.«

»Meine Güte, das ist ein Hammer.« Der Reporter war bleich geworden. »Weshalb hat Gordon mir nichts davon gesagt?«

Sie hob die Schultern. »Ich war seine Sicherheit. Ich habe ihn vor drei Monaten besucht und bin geblieben. Ich habe durch ihn erfahren können, was läuft. Er war derjenige, der mir die Tips gegeben hat. Er

setzte mich als Rückendeckung für Sie ein. Nur konnte ich nicht früher eingreifen, ich mußte warten, aber ich war vor den Männern hier und habe mir alles genau anschauen können, auch deshalb, weil mich mein Bruder über die örtlichen Gegebenheiten aufgeklärt hat. Ich kannte also Schlupfwinkel und Geheimgänge und wußte auch, was mit Ihnen geschehen sollte.«

Bill nickte nur, dann lachte er. »Okay, Sonja, ich steckte in der Gruft. Ich habe mich auf einen noch neuen Sarg gesetzt, aber ich sah andere Särge, ältere, verstehen Sie? Und die waren bestimmt nicht leer.«

»Da haben Sie recht.«

»Wer also wird oder wurde hier begraben?«

»Wissen Sie das noch immer nicht?«

»Vielleicht!«

»Templer!«

Bill Conolly atmete tief aus. »Das habe ich mir gedacht«, flüsterte er. »Es ist eine alte Templergruft aus dem Mittelalter, die wieder aufgetan wurde.«

»Richtig.«

»Warum aus Amerika?«

»Das ist einfach. Die Vorfahren dieser Leute stammten aus Schottland. Es waren Templer, die verschwinden mußten, als es zur großen Auflösung des Ordens kam. Hier oben am Loch Awe haben sich einige von ihnen für die Dauer von Jahren aufgehalten, bevor sie sich dazu entschlossen, nach Westen zu segeln, um irgendwann einmal die Küste Neufundlands zu erreichen. Auch von dort sind sie später verschwunden, haben sich in den Neuengland-Staaten niedergelassen und sich dort mit der Gruppe der Freimaurer vermischt. Die Jahrhunderte vergingen, aber die Zeit schaffte es nicht, die Bänder zu zerreißen. Mächtige Präsidenten waren Freimaurer und fühlten sich auch dem Templerorden, mit dem alles begann, zugehörig. Auf einzelnen Verstrickungen will ich nicht eingehen, vielleicht beschäftigen Sie sich mit diesem Thema einmal, denn da bietet die amerikanische Geschichte einiges. Ich möchte Ihnen noch etwas sagen. Wenn Sie in ein historisches Archiv gehen und sich den Plan der Stadt Washington aus dem Jahre 1772 besorgen können, werden Sie feststellen, daß die Präsidenten Washington und Jefferson einige Veränderungen in das Stadtbild einfügten. Das Weiße Haus und das Kapitol sind durch Achtecke besonders hervorgehoben, ein Zeichen der Freimaurerei, und sie entstammten eben den Templern, wie man heute weiß.«

»Das ist ein Ding«, flüsterte Bill. Er dachte an den Buchdeckel, den er noch immer bei sich trug, holte ihn aus der Innentasche hervor. Er drehte ihn so, daß Sonja Slane das Schwert erkennen konnte. »Ihn fand ich in einem Wohnwagen, ohne das Buch allerdings.«

Die Frau nickte. »Das kann ich mir gut vorstellen.«
»Weshalb? Ist das Buch so brisant?«
»Bestimmt.«
»Reden Sie schon! Sagen Sie mir etwas über seinen Inhalt!«
Sonja hob die Schultern. »Leider kenne ich ihn nicht genau, ich kann Ihnen nur ungefähr andeuten, um was es geht.«
»Dann machen Sie es doch – bitte!«
»In diesem Buch ist ein düsteres Kapitel beschrieben worden. Es geht da um einen Clan mit dem Namen Sinclair. Sie wandten sich ab und frönten dem Baphometh. Sie wollten…« Sonja hob die Schultern. »Das werden Sie selbst kennen.«
»Nein, eben nicht!«
»Dann wollen wir es gemeinsam erfahren!«
»Ach ja? Wo denn?«
»Wie fühlen Sie sich, Bill?«
»Zwar nicht wie ein junger Gott, aber doch so, daß ich genügend Zorn im Bauch habe, um mich für meine Beerdigung bedanken zu können.«
»Seien Sie vorsichtig, denn diese Templer gehören in den Staaten mittlerweile einer Gruppe an, die vieles kontrolliert. Der CIA!«
Bill war nicht einmal überrascht. Er nickte nur und meinte: »So etwas Ähnliches habe ich mir schon gedacht.«
»Ja, sie halten alle zusammen.«
Bill nutzte die Gelegenheit, um seine Kehle anzufeuchten. Er schöpfte Wasser in die hohle Hand, trank einige Schlucke, während Sonja wartete.
»Wir können«, sagte er.
»Sind Sie bewaffnet?«
»Leider nicht. Man hat mir meine Pistole abgenommen.«
»Dann versuchen wir es so.«
Schweigend ging sie vor, schlug einen Bogen, und schon bald konnten sie die Dunstinsel nahe des Sees und des Bachs verlassen.
Da brach die Sonne wieder durch und strahlte auch gegen das Gemäuer der alten Kirche, die ihren eckigen Turm wie eine geschlossene, mächtige Faust in den Himmel reckte.
Sie hatte viele Stürme überstanden und würde auch durch den letzten nicht kippen.
So jedenfalls sah es Bill Conolly.

***

Lebendig begraben!
Obwohl ich auf dem Boden lag, erstarrte ich noch einmal. Allein diese beiden Worte waren derart furchtbar, daß dieses Gefühl des Entsetzens in mir wieder zu leben begann und sich allmählich

ausbreitete, mir sogar den Atem raubte.

Außerdem war ich gegen diesen Begriff sehr allergisch, denn vor langer Zeit hatte man mich schon einmal lebendig begraben, in einen Sarg gesteckt, in ein Grab hinabgelassen und es zugeschaufelt.

Ich kannte also das Gefühl, das einen Menschen überfällt, wenn er eingesperrt in einem stockfinsteren Sarg liegt und sich darüber klar wird, daß es keinen Ausweg für ihn gibt, als langsam zu ersticken.

Selbst Krooger war meine Reaktion aufgefallen. Er gab sich etwas irritiert. »Was ist los, Sinclair? Sie tun gerade so, als wären Sie an der Stelle des Conolly.«

»Das war ich schon einmal.«

»Daß Sie hier liegen, beweist mir, daß es Ihnen gelungen ist, dem Grab zu entkommen.«

»Ja, und auch dem Sarg.«

Krooger hob die Stirn. »Wir haben Ihren Freund nicht in einen Sarg gesteckt. Er ist in der Gruft eingeschlossen, die sich unter dem Friedhof und auch teilweise unter dieser Kirche befindet. Aber kümmern wir uns um Sie. Es ist schade, daß Sie unsere Warnung nicht beherzigt haben.«

»Es gibt eben Dinge, die kann man nicht übergehen. Besonders dann nicht, wenn sie mit mir persönlich in Verbindung stehen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Dieser Krieger trägt meinen Namen.«

»Ja, das ist korrekt«, erwiderte der Amerikaner trocken wie ein Buchhalter.

»Wissen Sie mehr darüber?«

Er lächelte schmal. »Nun ja, Sinclair, Ihr Weg findet bald ein Ende. Ich will es Ihnen sagen. Irgendwo sind wir sogar artverwandt, wenn ich mir die Vergangenheit anschaue und dabei um einige Hundert Jahre zurückgehe. Unter den Templern, die damals aus Frankreich flohen, befand sich auch eine französische Sippe mit dem Namen Sinclair. Er kann auch anders geschrieben worden sein als heute, nageln Sie mich da nicht fest. Aber die Sinclairs stammen ursprünglich aus Frankreich und waren ein großer Clan. Sie flohen gemeinsam mit den anderen Templern nach Schottland. Wie viele von ihnen noch in der alten Heimat geblieben sind, kann ich Ihnen nicht sagen, aber hier fanden die Geflüchteten Unterschlupf. Sie bauten eine Kirche, sie lebten verteilt, sogar auf den Inseln des Loch Awe, der damals noch etwas anders aussah, bis einige Familien später in die Staaten auswanderten, wo sie sich etablierten und Verbindungen mit den Freimaurern aufnahmen, die bis heute noch Bestand haben. Zahlreiche Präsidenten gehörten den Freimaurern an, das sind Tatsachen, die Ihnen auch bekannt sein sollten.«

»Das interessierte mich nicht primär, denn die Sinclairs wanderten

wohl nicht aus.«
»Es stimmt, sie blieben hier.«
»Und weiter?«
»Es gibt eine Schrift darüber, oder es gab sie. Was ich weiß, daß habe ich aus mündlichen Quellen, die natürlich nicht so exakt sind wie das Niedergeschriebene. Jedenfalls müssen einige aus dem Sinclair-Clan von Baphometh gehört und sich ihm zugewendet haben. Sie beteten den Teufel an, und dieser Krieger, den Sie hier neben sich stehen sehen, hat es geschafft, von der Hölle akzeptiert zu werden. Er war damals Baphomeths erster Diener und hat wohl den Weg gefunden, denn er ließ sich auf der Insel lebendig begraben und schwor, daß Baphometh ihm das Leben nach seiner Fasson geben würde. Schauen Sie ihn an, Sinclair, er ist der Beweis!«
»Ja, das ist er!« hauchte ich und hatte das Gefühl, eine tonnenschwere Decke würde auf mich herabstürzen.
In den letzten Minuten hatte ich einiges über den Namen Sinclair und dessen Herkunft erfahren. Es war zuviel gewesen, in meinem Kopf rauschte es noch. Die Kehle saß fast zu, ich hatte Schwierigkeiten beim Atmen.
Allerdings nahm ich Krooger nicht ab, daß dieser Krieger meinen Stammbaum anführte. Es gab einfach zu viele Verzweigungen, und er war eine Verästelung, die in die falsche Richtung geführt hatte.
»Sie haben noch Fragen, wie?«
»Eine ganze Menge sogar.«
»Sorry, aber ich kann Ihnen über Ihre Herkunft, den Stammbaum, über Ihre Familie nichts sagen…«
»Das ist auch nicht nötig, Mann. Ich will Ihre und die Rolle der anderen hier wissen.«
»Das ist schnell erklärt. Wie ich bereits erwähnte, betrieben wir Ahnenforschung und stellten fest, daß unsere Vorfahren aus der Umgebung von Kilmartin stammten und es hier noch alte Gräber geben sollte. Vor Jahren fuhren wir hin, fanden die Gräber, und da wir noch immer zu dieser Gruppe gehören, beschlossen wir, unsere Toten hier zu begraben, denn die Grüften bieten Platz genug.«
»Sie sind also Templer!«
»Ja, Sinclair.«
»Welcher Gruppe gehören Sie denn an?«
»Keiner bestimmten Richtung. Wir lieben das Alte. Wir haben natürlich von den französischen Aktivitäten eines Abbé Bloch gehört, über den wir allerdings nur lächeln können, weil seine Macht doch sehr begrenzt ist, im Gegensatz zu unserer. Wir haben in den Staaten, das will ich gern gestehen, einen mächtigen Einfluß, auch deshalb weil uns die Gruppe der Freimaurer nicht fremd ist und nie fremd war. Dieser Zusammenschluß ergibt ein Machtpotential, das so leicht

nicht zu durchbrechen ist. Denken Sie an die Präsidenten, die sich zu den Freimaurern zählten, an die Künstler, Wissenschaftler, Schriftsteller…«

»Es sind oder waren alles keine Verbrecher!« hielt ich ihm entgegen.

»Sie halten uns für…?«

»Ja, das halte ich, weil Sie vor einem Mord nicht zurückschrecken, wie mir Ihr Geständnis vorhin klargemacht hat.«

Krooger wiegte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß Sie es so sehen sollten, Sinclair. Wir sind gewissermaßen gezwungen, so zu handeln, weil wir unterhalb der Öffentlichkeit arbeiten.«

»Was Geheimdienste so an sich haben.«

»Erfaßt.«

»CIA?«

»Das überlasse ich Ihnen. Jedenfalls können wir nicht hinnehmen, daß Nachforschungen über uns und unsere Verbindungen eingeleitet werden. Als wir das erfuhren, intervenierten wir bei den höchsten Stellen ihres Landes, um Sie zu stoppen. Sie machten weiter, und eigentlich bewundere ich Männer, die sich nichts sagen lassen, in diesem Fall war es jedoch falsch. Wir sahen uns gezwungen, Sie aus dem Verkehr zu ziehen und damit eigentlich alles, was mit Ihrer Arbeit zusammenhängt und was Sie im Laufe der Zeit sich erworben haben.«

»Wie meinen Sie das genau?«

»An Kenntnissen, an Wissen und an Insignien auch einer gewissen Macht, wozu ich einen Gegenstand zähle, der sich in Ihrer Wohnung in London befunden hat.«

»Der Gral?« rief ich.

»So ist es.«

»Er wird…«

Krooger ließ mich nicht ausreden. Kaltlächelnd schüttelte er den Kopf. »Nein, Sinclair, er wird nicht. Er ist bereits aus Ihrer Wohnung entfernt worden.«

»Wer, zum Teufel?«

Der CIA-Mann hob die Hand. »Nicht so voreilig. Sie werden es früh genug sehen.«

Ich wußte nicht mehr weiter und war auch erschrocken über dieses Machtpotential. Was mit dem Auffinden eines alten Grals begonnen hatte, war zu einem hochpolitischen Fall geworden, und ich hatte von einer Templerströmung erfahren, die bisher für mich unbekannt gewesen war.

»Haben Sie noch Fragen?«

»Ja, ich möchte wissen, ob Sie auch weiterhin ihre toten Mitglieder hier begraben werden.«

»Das werden wir noch abstimmen. Möglicherweise gönnen wir uns

diese nostalgische Sentimentalität nicht mehr, aber das kann ich Ihnen jetzt nicht genau beantworten.«

Ein Begräbnis mit dem Begriff *nostalgische Sentimentalitäten* zu umschreiben, war auch für mich neu. Mit den Templern hätte ich es vielleicht noch aufgenommen, aber da stand noch diese Aussaat des Bösen, der Krieger mit meinem Namen in unmittelbarer Reichweite, und ich konnte mir vorstellen, daß er auf mich angesetzt wurde.

Krooger ahnte etwas von meinen Überlegungen und nickte mir zu.

»Sie können wählen, Sinclair. Entscheiden Sie sich für das Schicksal Ihres Freundes Conolly oder möchten Sie von Ihrem Namensvetter in den Tod befördert werden?«

»Bleibt mir keine dritte Wahl?«

»Doch!« erklärte Krooger, nickte und zog blitzschnell eine Waffe, die er schräg nach unten richtete.

Ich starrte in das Loch der Mündung und erkannte die Marke der Schußwaffe.

Es war eine Beretta!

Krooger fragte: »Sie wissen, wem sie einmal gehört hat?«

»Ich kann es mir denken.«

»Ihrem Freund Conolly. Da haben Sie die dritte Möglichkeit: eine Kugel aus der Beretta!«

Verdammt noch mal! Was sollte ich tun? Mich bewegen und meine eigene Beretta ziehen?

Wenn ich nur falsch die Augenwimpern bewegte, würde Krooger abdrücken, das traute ich ihm zu. Dafür stand für ihn auch zu viel auf dem Spiel.

»Ich warte nicht mehr lange, Sinclair!«

»Okay, dann nehme ich meinen Namensvetter!«

»Bitte sehr.« Krooger lächelte eisig. Er wollte zurücktreten, als wir alle ein bestimmtes Geräusch hörten.

Da knarrte eine Tür in den Angeln und schleifte gleichzeitig über den Boden.

Es war die Tür der Templerkirche, und in ihrem hellen, sonnendurchfluteten Rechteck stand ein Mann, den ich sah, weil ich den Kopf gedreht, mit dem ich aber nie im Leben gerechnet hatte.

Sir James Powell, und er brachte den Dunklen Gral mit!

***

Hätte der Fahrer eingegriffen, Suko hätte ihn unangespitzt in den Boden gerammt, wie damals der gute Bud Spencer in seinen Action-Komödien. Aber der Mann tat nichts, als Suko erschien, und so konnte er sich dem ebenfalls überraschten Sir James nähern, der es jedoch verstand, seine Überraschung zu verbergen.

»Sir…«, sagte der Inspektor nur und ärgerte sich dabei über seine

belegte Stimme.
»Ich mußte kommen.« Mehr sagte der Superintendent nicht. Statt dessen stellte er das viereckige, kofferartige Gefäß ab und holte den Dunklen Gral hervor.
Der goldene Kelch glänzte wie ein helles Feuer im Licht der Sonnenstrahlen, als wollte er die unmittelbare Umgebung in Flammen setzen. Auf seiner Öffnung lag die geheimnisvolle Kugel der leider verstorbenen Wahrsagerin Tanith, und auch sie fing das Sonnenlicht ein und ließ sie heller erscheinen als in Wirklichkeit.
»Wer?«
Sir James schluckte, bevor er tief Luft holte. »Sie wissen, daß es Menschen gibt, die eine sehr große Macht besitzen. Ich habe sie erlebt und mußte mich fügen.«
»Ja«, murmelte Suko und nickte. »Das sehe ich jetzt. Sie sind nicht freiwillig erschienen?«
»Nein.«
»Und… der Gral?«
»Sie wollen ihn haben. Ich rechne damit, daß ich Leben retten kann. Haben Sie von John und Bill…?«
Es gefiel Suko nicht, wo sich sein Chef aufhielt. Deshalb zog er ihn mehr in die Deckung der Kirchenmauer, wo er dann mit flüsternden Worten auf ihn einsprach und ihm die Lage umriß, was Sir James kaum begriff, denn er konnte nur den Kopf schütteln.
»Dann haben Sie keine Spur von Bill Conolly entdeckt?«
»Leider nein, Sir.«
Der Superintendent schob die Brille zurück, bevor er den Kopf senkte und eine Frage stellte: »Wie schätzen Sie die Chancen des John Sinclair ein?«
»Ich weiß es nicht.«
»Sie gehen davon aus, daß er sich hier in dieser alten Templerkirche befindet?«
»Schon.«
»Sie haben nicht hineingeschaut?«
»Ich wollte es, aber Sie…«
»Schon gut, Suko. Ich werde gehen und mich der Problematik stellen.«
»Sir, Sie können den Gral aber nicht…«
»Ich muß es, Inspektor. Ich muß es tun. Man hat mir keine andere Wahl gelassen. Unsere Regierung bekam Druck, ich wäre sonst aus meinem Amt geworfen worden. Ich ging also auf die Bedingungen ein, in der Hoffnung, daß Sie inzwischen etwas erreicht haben.«
»Leider zu wenig.«
»Das sehe ich jetzt auch. Nur können wir nichts daran ändern. Drücken wir uns wenigstens die Daumen. Und denken Sie daran, daß

wir diesmal auch gegen die CIA kämpfen müssen, sie ist der gewaltige Machtfaktor in diesem Spiel.«

»Leider. Es muß Verbindungen zwischen dem Geheimdienst und den Templern geben.«

»Das ist im Moment zweitrangig. Uns muß es darauf ankommen, John und Bill zu finden.« Er wollte nicht mehr reden, sondern drehte sich um und ging auf die Eingangspforte zu.

»Sir, soll ich mit Ihnen…?«

»Ich werde die Kirche zunächst allein betreten. Danach können Sie selbst entscheiden.«

»Gut.«

Trotz des hellen Sonnenscheins kam sich Suko vor, als wäre er in eine finstere Gruft getaucht worden. Die gesamte Atmosphäre war eine andere geworden. Ihm schien es so, als würden die alten Mauern der Templerkirche das Grauen abstrahlen.

Suko blieb im toten Winkel, und er hörte das Knarren und Schleifen, als Sir James die Tür öffnete.

Er hörte sogar Stimmen.

Die von John erkannte er.

Dann wurde es plötzlich still…

***

Es war die Stille der Überraschung, das bedrückende Gefühl der Furcht, die sich durch alle Poren nagte in die Seelen der Menschen eindrang und von ihnen Besitz ergriff. Ich bildete keine Ausnahme.

Ich lag auf dem Boden und wollte es kaum glauben. Das war kein Trugbild, kein Wunschdenken, keine Fata Morgana.

In der offenen Tür stand – vom Sonnenschein umweht – Sir James Powell, mein Chef. Und er hielt den Dunklen Gral in seinen Händen, der auf mich wie ein Fremdkörper wirkte, wahrscheinlich deshalb, weil ich ihn nicht festhielt.

Keiner sagte etwas, bis auf Krooger, und der lachte zuvor noch auf. »Ich wußte es, daß Sie kommen würden, Sir!« Mit der freien Hand winkte er ihm zu und deutete noch eine höhnische Verbeugung an. »Willkommen bei uns, denn Sie haben uns als das letzte Glied in der Kette gefehlt. Es tut mir fast leid, Sie als Gegner ansehen zu müssen, aber Sie hätten sich den Anordnungen, die man Ihnen gab, fügen sollen. Nicht Sie haben zu sagen, sondern…«

»Reden Sie nicht soviel.«

»Gut, dann kommen Sie näher!«

Sir James benötigte keine zweite Einladung. Natürlich hatte er mich auf dem Boden liegen sehen, aber er gab dies mit keiner Reaktion zu erkennen, sondern behielt seinen einmal eingeschlagenen Weg bei.

Krooger wollte den Gral, Krooger wollte alles. Die Verbindungen

zwischen der CIA und den Templern sollten nicht in die Öffentlichkeit gelangen, da mußte jede Spur sofort verwischt werden.

Mich hatte nur stutzig werden lassen, mit welcher Radikalität dies geschehen war. Okay, die Agency war ein Verein, der über Leichen ging, das hatten einige Aktionen in den vergangenen zwanzig Jahren sehr deutlich bewiesen.

Aber Morde an Polizeibeamten, an einem Reporter, das würde einfach Staub aufwirbeln. Zudem war der Ort Kilmartin bewohnt. Die Menschen hatten von den Aktivitäten einiges mitbekommen, das konnte einfach nicht geheimgehalten werden. Irgendwann würde auch die englische Regierung wach werden, selbst Nachforschungen anstellen und sich nichts mehr vorschreiben lassen.

So dumm konnte kein Geheimdienst der Welt sein. Wenn ich weiter darüber nachdachte, kam mir irgendwann der Gedanke, daß dieser Krooger möglicherweise auf eigene Rechnung arbeitete und seine Firma nur unvollständig informiert hatte.

So etwas wie ein Beweis für meine Theorie war auch das Glänzen in seinen Augen, als Sir James näher kam und Krooger den Dunklen Gral immer deutlicher sah.

War es ihm letztendlich nur um ihn gegangen? Er wußte viel und war mit der Historie der Templer ausgezeichnet vertraut, und der Gral war ja kein Geheimnis. Wer sich mit der Geschichte der Templer beschäftigte, mußte auf ihn stoßen.

»Kommen Sie schon, Sir! Geben Sie mir den Gral. Ich will ihn haben! Endlich. Endlich!«

Das war für mich der letzte Beweis. Vom Boden her sprach ich ihn an. »Es ist Ihnen nur um den Gral gegangen, Krooger. Geben Sie es zu! Nur um den Gral!«

Er kümmerte sich nicht um meine Worte, Sir James war wichtiger.

»Bleiben Sie stehen, und stellen Sie ihn ab!«

Der Superintendent zögerte noch. Erst als Krooger heftig nickte, beugte er sich vor, um das Gefäß mit der roten Kugel auf den Boden der Templerkirche zu stellen.

Als er sich mit einer müde wirkenden Bewegung wieder aufrichtete, sprach ich Krooger noch einmal an. »Mir fehlt noch eine Antwort auf meine Frage.«

Er drehte den Kopf, die Beretta in seiner Hand schwenkte mit. »Ja, Sinclair, ja, verdammt! Es ging mir um den Gral. Ich habe erfahren, wer ihn besitzt. Ich habe lange, verflucht lange gebraucht, um einen Plan zu erstellen, um die Figuren so aufzubauen, daß sie alle richtig reagieren. Es war eine Templerverschwörung, ein Schachspiel, aber ich habe gewonnen. Matt, Sinclair, matt!« Er triumphierte, er ballte die linke Hand zur Faust, er bückte sich, um den Gral anzuheben.

»Nicht ganz matt!« erklang von der offenen Tür eine Stimme, die er

sehr gut kannte.
Suko stand dort!
Bewaffnet mit seiner Beretta in der Rechten, aber den Stab in der Linken…

***

Krooger brüllte nicht, er flüsterte nicht, er stieß auch keinen Fluch aus, er stand gebückt und schüttelte den Kopf, als könnte er nicht glauben, was er da gehört hatte.

»Lassen Sie die Finger davon, Mann!« Suko ging vor und gleichzeitig zur Seite. Eine richtige Entscheidung, denn sonst hätte er zu sehr im Licht gestanden.

Krooger holte Atem. Jeder in der Kirche hörte dieses saugende Geräusch. »Okay, nicht ganz matt, denn ich habe den letzten Bauern vergessen, der in diesem Fall ein Chinese ist.«

»Mehr ein Turm in der Schlacht, wenn wir schon beim Schachspiel sind. Sir James, würden Sie so freundlich sein und den Kelch anheben, damit Sie mit ihm verschwinden können.«

»Wenn er das tut, schieße ich ihm eine Kugel in den Kopf!« Es war keine leere Drohung, denn Krooger stand so, daß er auf Sir James zielen konnte.

Was sollte ich tun? Versuchen, die Beretta hervorzuholen. Es wäre kein Problem gewesen, aber mein Namensvetter hatte sich bewegt und stand dicht neben mir, die Schwertklinge dabei nach unten haltend und mit der Spitze auf meine Brust zielend.

Ihn interessierte das übrige Schauspiel nicht. Er hatte einzig und allein den Auftrag bekommen, mich zu bewachen.

Die übrigen Templer oder CIA-Leute, wie auch immer, hielten sich zurück. Es war ein Spiel zwischen ihrem Anführer und uns. Möglicherweise hatten sie ihn auch durchschaut und nun festgestellt, daß sie benutzt worden waren. Man hatte ihren guten Glauben eiskalt ausgenutzt, dafür sah ich Krooger an, der plötzlich leise lachte.

»Nun, Chinese? Hast du dein Pulver verschossen?«

»Im Gegenteil, ich fange erst an.«

»Wie denn?«

»So!« rief Suko und fügte noch ein Wort sehr laut und deutlich hinterher. »Topar!«

Und die Zeit stand für fünf Sekunden still!

***

Niemand bewegte sich, bis auf Suko, der innerhalb dieser kurzen Zeitspanne fast Übermenschliches vollbringen mußte. Der Gral sollte nicht in die Hände des Mannes gelangen, er mußte sich aber auch um Sir James kümmern, der ebenso wie alle anderen auf dem Fleck stand und zur Statue geworden war.

Ihn schaufelte Suko als ersten aus dem Weg. Sir James fiel gegen eine Säule und rutschte an ihr entlang zu Boden. Durch diese Stütze verletzte er sich wenigstens nicht.

Dann kam der Gral an die Reihe!

Suko hatte nicht darauf achten können, wieviel Zeit vergangen war. Er mußte sich beeilen, packte das wertvolle Gefäß und hastete zurück in Richtung Tür.

Der Dunkle Gral hatte den Boden kaum berührt, da war die Zeit vorbei, und sie endete mit einem gewaltigen Schrei, den Krooger ausstieß, weil er urplötzlich begriffen hatte.

Er sah sich in die Defensive gedrängt, ebenso wie Suko, der es versäumt hatte, dem Mann die Pistole zu entreißen, diese Zeit war einfach nicht geblieben.

»Stirb, Chinese!« brüllte er und schoß zweimal.

***

Jeden erschreckten die beiden Schüsse. Auch ich machte keine Ausnahme und erlebte einen Alptraum nach dem anderen.

Ich wußte, wie schnell mein Freund reagieren konnte, das tat er auch hier. Der Schrei des Amerikaners hatte ihn gewarnt, er warf sich zur Seite, aber er war nicht schneller als eine Kugel.

Die erste huschte vorbei, die zweite traf.

Es war furchtbar. Suko bekam den Schlag an den Kopf, der ihn zu Boden schmetterte. Da er nicht weit von der offenen Tür entfernt lag und vom Licht gestreift wurde, konnte ich das Blut auf seinem Kopf erkennen.

Regungslos blieb er liegen, und mit einem weiteren Schrei auf den Lippen fuhr Krooger herum und wandte sich meinem Namensvetter zu.

»Jetzt er!«

Darauf hatte ich gewartet.

Bevor das Schwert nach unten fiel, schlug ich hart gegen die Waden des Untoten.

Im Prinzip eine lächerliche Bewegung, die jedoch ausreichte, um die untote Gestalt aus der Richtung zu bringen und sie zur Seite kippen zu lassen. Die Schwertspitze durchstieß nicht mich, sondern rammte schräg in den Boden.

Ich schnellte hoch – und lief in den Hieb des Amerikaners. Krooger hatte mit der Waffe zugeschlagen, mich im Gesicht getroffen.

Blut floß aus meiner Nase, der böse Schmerz riß mich fast um. Ich schmeckte das Blut, taumelte zurück, hielt die Hände auf mein Gesicht gepreßt und hörte das böse Lachen des Mannes.

»Schau her, Krooger!«

Ich faßte nach der Waffe, warf mich zur Seite und wollte es ihm

nicht zu leicht machen.

Ein Schuß fiel und gleichzeitig peitschten die Worte einer Frau auf.

»Jetzt stirbst du, Krooger. Das ist für meinen Bruder!«

Dann wurde noch einmal geschossen. Ich hatte endlich die Beretta gezogen, mich wieder hochgestemmt, die Schmerzen ignorierend, und starrte auf eine fast schon unglaubliche Szene, in der Bill Conolly und eine mir fremde Person die Hauptrollen übernommen hatten…

***

Abgelenkt aber wurde mein Blick von Krooger, den das Geschoß aus der Waffe der Frau voll erwischt hatte. Er lebte noch, hielt sich auf den Beinen, aber er taumelte wie jemand, dem die Lebensfäden teilweise fast gekappt worden waren. Mit gesenktem Kopf bewegte er sich weiter, schrie nach dem Gral und spie dabei Blut.

Ich hatte nicht erkennen können, wo er von dem Geschoß erwischt worden war, wahrscheinlich mußte es in die Lunge gedrungen sein.

Eine der Säulen hielt ihn auf.

Für jeden sah es aus, als wollte er sie umarmen. Das schaffte er gerade noch, aber sie gab ihm keinen Halt mehr. An ihr entlang rutschte er zu Boden und schlug noch in unregelmäßigen Intervallen mit dem Kinn vor das Gestein.

Dann brach er zusammen.

Es sah hart, grausam und auch irgendwie endgültig aus. Genau wie er neben der Säule regungslos und verkrümmt liegenblieb.

Das Ende eines Machtgierigen.

Leider gab es noch einen zweiten. Der trug ausgerechnet den gleichen Namen wie ich, und er machte nicht den Eindruck, als wollte er aufgeben. Er besaß die Kraft Baphomeths, und er besaß das verdammte Schwert, dessen Griff er mit beiden bleichen Händen festhielt, bevor er die Waffe in einem Halbbogen in die Höhe schwang.

Die Bewegung kam mir vor wie in Zeitlupe. Die anderen Templer drängten sich zurück, keiner wollte in die tödliche Klinge hineinlaufen, aber Sinclair hatte nur mich im Blick.

Er stürmte vor.

Ich schoß.

Er lief in die Kugel hinein!

Ich war mir eigentlich sicher, ihn durch das geweihte Silber gestoppt zu haben, ein Irrtum, denn die Kugel war nicht in seinen Körper eingedrungen, sondern von dem dicken Leder auf seiner Brust aufgehalten worden. Deshalb rannte er weiter, und ich mußte ausweichen. Es blieb mir einfach nicht die Zeit für einen zweiten gezielten Schuß auf seinen Kopf, dafür war er zu schnell.

Ich wich nach rechts aus, ein weiterer Sprung brachte mich dicht an die Säule, neben der Krooger zusammengebrochen war, dann tauchte

ich dahinter.

Ich hörte es laut klirren, denn die Schwertklinge wuchtete gegen das Gestein, hinterließ dort eine Furche und schleuderte kleine Splitter aus der Rinne.

Sofort sprang er wieder ab, wollte weiterkämpfen, sah mich als Gegner vor sich – und sah mein Kreuz!

Die Zeit hatte ausgereicht, um die Silberkette über den Kopf zu streifen.

Er starrte es an, er bewegte sich nicht, er sah diese Form, er sah die Zeichen, und er wußte auch, daß dieses Kreuz als Synonym für den Sieg des Guten über das Böse galt.

Er stand still.

Sein Arm mit dem Schwert sank sehr langsam nach unten, bis die Spitze über den Boden schleifte.

Da schritt ich auf ihn zu.

In seinem Gesicht arbeitete es. Eine normale und ansehnliche Haut war dort noch immer vorhanden, aber die Augen hatten bereits einen gläsern wirkenden Ausdruck bekommen.

Baphometh mochte sehr mächtig sein, doch gegen diese Kraft kam er nicht an.

Über das Kreuz hinweg starrte ich in das Gesicht des Kriegers, als ich die Distanz zwischen uns verringerte. Ich hatte mir die entsprechenden Worte zurechtgelegt, die ich sprechen wollte. Leicht würde es mir nicht fallen.

»Stirb, Sinclair!«

Dann rammte ich die Hand nach vorn.

Ich traf sein Gesicht. Das Kreuz zischte beim Hautkontakt auf wie eine Wunderkerze.

Auch dieser Zombie zersprühte. Er hatte dem Bösen gedient, er hatte ewiges Leben haben wollen, doch im Endeffekt mußte er verlieren. Wie eine Säule ohne Kraft schraubte er sich vor meinen Füßen zusammen, ein staubiges Etwas, von dem nur mehr Asche zurückblieb und ein altes Templerschwert, das eigentlich einem gewissen Gordon Slane gehört hatte und an dem Blut klebte.

Ich schloß sekundenlang die Augen, atmete tief durch und machte mir begreiflich, daß ich gerettet war.

Dann ging ich zu Suko. Das heißt, ich wollte, doch Bill stoppte mich. Bevor er sprach, lächelte er.

»Es ist okay, John, die Kugel hat ihn am Kopf gestreift. Dicht über dem rechten Ohr.«

»Danke«, flüsterte ich und blickte ihn an. »Was ist mit dir? Bist du okay?«

»Ja, das habe ich Sonja zu verdanken.«

»Wer ist sie?«

Die Frau – sie stand neben dem toten Krooger – gab mir selbst die Antwort. »Ich bin Gordon Slanes Schwester, und was ich getan habe, das mußte ich tun…«

Nach diesen Worten sank sie zusammen und weinte…

***

Die Templer hatten kaum Erklärungen abgegeben. Man hatte uns nur gesagt, daß man sich zurückziehen würde. In den Staaten sähe alles anders aus.

Ob jeder von ihnen zur CIA gehörte, war mir nicht bekannt, uns jedoch hatte der Fall gelehrt, daß es noch eine dritte mächtige Templerströmung gab, zwischen denen des Abbés und den Dienern des Dämon Baphometh. Diese Strömung besaß einen großen Einfluß in der Politik, bei der Agency und sicherlich auch in mächtigen Wirtschaftskreisen.

Ich hätte gern nachgebohrt, Bill und Suko ebenfalls, doch Sir James hielt uns davon ab. »Wenn wir uns beschweren, dann geschieht es auf einer anderen Ebene.«

Wir stimmten ihn nicht um, denn wir gingen davon aus, daß jetzt Sir James die Puppen tanzen lassen würde.

Wir konnten auch telefonieren. Jemand hatte die Leitung wieder geflickt.

Aus Glasgow holten wir die Mordkommission herbei. Natürlich befürchtete Sonja Slane Schlimmes, doch sie hatte in Notwehr gehandelt, was wir bezeugen könnten.

Zudem wollte sie nicht mehr in England bleiben und mit dem Nachlaß ihres Bruders in die Staaten zurückkehren.

In meinem Leben aber war ein neues Kapitel aufgeschlagen worden. Ich dachte daran, daß meine Familie ursprünglich aus Frankreich stammte und war sicher, daß ich dort noch auf Spuren treffen würde, bei dem einen oder anderen Fall.

Ein erschöpfter, aber glücklicher Bill Conolly kehrte von seinem Telefonat zurück, das er mit London geführt hatte.

»Na, was sagt Sheila?«

Er grinste mich an und deutete auf Sukos Notverband. »Ich werde wohl bald aussehen wie er, denn sie hat mir einiges an Schlägen versprochen.«

»Was du auch verdient hast«, stimmte ich zu.

Bill spielte seine Angst gut. »Wir könnten auch noch einige Tage Urlaub machen«, schlug er vor. »Nicht hier, aber…«

Sir James, der ebenfalls mit London gesprochen hatte, bekam seine letzten Worte mit. »Nein, keinen Urlaub. Wir müssen so rasch wie möglich zurück nach London.«

Ich verzog den Mund. »Brennt es dort?«

»Nicht direkt, aber irgendwas haben Sie bei Ihrer letzten Begegnung mit den Schwarzen Priestern aus Atlantis falsch gemacht.«

Ich streckte Sir James meinen Arm entgegen. »Sagen Sie nicht, daß sie wieder da sind!«

»Leider ja, John…« Er lächelte. »Kommen Sie, wir sollten uns auf den Weg machen …«

ENDE des Zweiteilers